

*EINER NEUEN
WIEDERGEURT ENTGEGEN*

UISG BULLETIN

NUMMER 138, 2008

VORWORT	2
<i>Schw. Raffaella Colucci, ASC</i>	
AUTORITÄT-GEHORSAM IM GEWEIHTEN LEBEN ANLÄSSLICH DER INSTRUKTION "FACIEM TUAM".	4
<i>P. J. Rovira, CMF</i>	
SAG DIESEM VOLK SIE SOLLEN AUFBRECHEN!	22
<i>Bruder Moacir Casagrande, OFM CAP</i>	
LAUFEN UM DEN GEIST INZUHOLEN: GEIST DER HOFFNUNG	31
<i>Schw. Marie Chin, RSM</i>	
BARFUß VOR GOTT, BARFUß ZUSAMMEN MIT DEM VOLK III. NATIONALES TREFFEN DER „VITA RELIGIOSA DEI GIOVANI“	41
<i>Manuel Ogalla, CMF</i>	
VON KAMBODSCHA NACH EMMAUS	45
<i>Claire Ly</i>	

VORWORT

Schw. Raffaella Colucci, ASC

Original italienisch

“Einer neuen Wiedergeburt entgegen“.

Herr, gehe uns voran und leite uns auf dem Weg, den wir zu gehen haben und erleuchte uns mit deiner Feuersäule (vgl. Esra 13,21) damit unsere Augen die neuen Wege sehen können, die reich sind an Neuheiten und Risiken, und die uns die Verfasser der Artikel in diesem Bulletin aufzeigen. Wir können in den verschiedenen Inhalten den Wunsch erkennen, dem Ordensleben neuen Schwung zu verleihen.

Der Artikel von *P. J. Rovira, CMF*, “**Autorität-Gehorsam im Ordensleben, im Zusammenhang mit der Instruktion, Faciem Tuam**”, in Anlehnung an die kürzlich veröffentlichte Instruktion der CIVCSVA “Der Dienst von Autorität und Gehorsam” (2008), greift den Dienst von Autorität und Gehorsam in drei Aspekten auf: 1. Gehorsam gebührt Gott allein, in der Nachfolge Christi dem Vorbild des Gehorsams gegenüber dem Willen des Vaters; 2. das Insistieren auf dem geschwisterlich-gemeinschaftlichen Aspekt und der Wirklichkeit der menschlichen Reife, in deren Kontext dieser Dienst gelebt wird; 3. das Bewusstsein der eigenen Grenzen sowohl dessen, der gehorcht, als auch dessen, der befiehlt. Von daher rühren die verständlichen Spannungen, Schwierigkeiten, die auf diese Weise sogar den vollkommensten und aufrichtigsten Gehorsam menschlich reifer machen. Schliesslich muss der Gehorsam ein gemeinschaftlicher, auf Demut begründeter Weg sein, um als Gemeinschaft im Dienst der Sendung zu leben.

Fra Moacir Casagrande, OFM, zentriert sein Referat, “**Sagt diesem Volk, sie sollen aufbrechen**”, auf das Buch Exodus, Kapitel 14 und 15, um die aktuelle Situation des Ordenslebens in Erinnerung zu rufen und zu vertiefen. Die Schwierigkeiten, das Misstrauen, die Auflehnung und der Wunsch, nach Ägypten zurückzukehren, begleiteten die Israeliten auf ihrem Weg durch die Wüste. Angewandt auf das Ordensleben: wie verhalten wir uns zu Ägypten? Was für eine Option haben wir: als Sklaven zu sterben, um in Ägypten begraben zu werden, oder als freie Menschen zu sterben? Die Einladung durch Mose heisst: im Glauben weiter wandern.

Ein Klima der spirituellen Neugeburt strahlt aus dem Artikel “**Laufen um den Geist einzuholen: Geist der Hoffnung**“ von *Sr. Marie Chin, RSM*, die uns teilnehmen lässt an ihrer Unruhe beim Versuch, den Geist einzuholen, um die Inspiration für diese Präsentation zu erhalten. Indem sie sich der Ratschläge von einigen berühmten Gelehrten bediente, erklärt sie, dass es echt riskant ist, kühn

daran zu glauben, dass der Geist Gottes tatsächlich in der Geschichte der Menschen präsent und lebendig ist, und dass er Völker und Gemeinschaften dazu auffordert und verpflichtet, zu handeln und teilzunehmen am Leben Gottes, um zu entdecken, was der Wille Gottes für das Heute ist.

Der junge Claretiner Missionar, *Manuel Ogalla, CMF*, in seinem Artikel **“Barfuss vor Gott, barfuss zusammen mit dem Volk”** zeigt uns den Weg, der zu gehen ist, um diese Botschaft der Liebe weiterzutragen. Die jungen spanischen Ordensleute, die sich als *Junges Ordensleben* bezeichnen, sind erfasst von Leidenschaft für Christus und die Menschheit; sie möchten ohne Angst und ohne Scham verkünden, dass die Hoffnung einen Namen hat: Christus. Sie entdecken Mose als leuchtende Ikone ihres Lebens, um ihre Nähe zu einem Gott zu erfahren, der weit entfernt schien. Die verwandelnde Begegnung mit Gott rief in ihnen, wie in Mose, die Notwendigkeit hervor, *ihre Sandalen auszuziehen*, sich der Sicherheiten zu entäussern und sich ohne Zweideutigkeit als Bettler um Gnade zu zeigen. Die Worte Gottes an Mose *“Ich werde mit dir sein”*, geben den jungen Ordensleuten die Gewissheit, dass Gott die Krücken in Sprungbretter, die Kleinheit in einen prophetischen Schrei, die Kälte in loderndes Feuer verwandeln wird.

In ihrem Artikel **“Von Kambodscha nach Emmaus”**, bietet uns Frau *Claire LY* ein Beispiel dafür an, was es heisst *“die eigenen Sandalen auszuziehen und jene des andern anzuziehen”*. Sie erzählt von ihrem Bekehrungsweg vom Buddhismus zum Christentum. Sie gliedert ihr kurzes Zeugnis auf in drei Zeiträume oder Übergänge: 1. Flüchtlingsfrau; 2. Immigrantenfrau; 3. Jüngerin. Sie vergleicht das Leben mit einem Gewebe, das im Entstehen ist ... aber oft zerreisst der Faden des Gewebes. Und das hat sie erfahren in ihrem Leben von der buddhistischen zur christlichen Frau. An einem gewissen Punkt ihres Weges spürte sie, dass jemand in ihr Leben eingebrochen ist, und entdeckte dann, dass dieser Jemand der Gott der Liebe ist, der gekommen ist, um mit ihr zu wandeln inmitten von Hass. So löst die Begegnung mit dem Evangelium Christi in ihr einen interreligiösen Dialog aus zwischen den zwei Kulturen, zwischen der buddhistischen und der christlichen Tradition, ein Dialog, der einer geistlichen Gastfreundschaft zwischen der Buddhistin und der Christin das Leben schenkt, einer Gastfreundschaft, die gelebt wird in gegenseitigem Respekt auf dem Weg nach Emmaus.

Wie eingangs betont wurde, bieten die Autoren neuen Auftrieb zu einer erneuerten Sendung, aber dieser erfordert einen schwierigen Weg: von einem gesicherten Leben, an gesicherten Orten dank einem Leitplan, der bereits vorgegeben ist, zu Orten, wo Gottesferne erfahren wird ... Armut ... wo neue Wege betreten werden müssen. Es handelt sich um ein Gehen *“einer neuen Wiedergeburt entgegen”* mit jener Dynamik, die aus der Liebe Gottes stammt, und die unser Leben und die Welt um uns herum verwandeln wird.

AUTORITÄT-GEHORSAM *IM*
GEWEIHTEN LEBEN
ANLÄSSLICH DER INSTRUKTION "FACIEM
TUAM".

Pater J. Rovira, CMF

Pater J. Rovira, CMF, Claretiner Missionar. Geb. in Vic (Spanien, 1942). Lizenziat in Theologie am ehemaligen "Studium Claretianum de Urbe", (1969); und Doktorat in Moraltheologie an der Akademie St Alphonso (1973). Seitdem Professor für Themen der Theologie des geweihten Lebens am Theologischen Institut des geweihten Lebens "Claretianum" (P.U.L.), wo er ordentlicher Professor ist, in der Vergangenheit auch Vizepäsident und Präsident. Gegenwärtig ist er Bibliothekar. Von 1973 bis 2005 Professor für Moraltheologie am Päpstlichen Institut "Regina Mundi" (Rom). Seit 1992 Gastprofessor an der Päpstlichen Universität der Salesianer (Rom). Seit 1997 Gastprofessor an der Fakultät für Missiologie der Päpstlichen Universität Urbaniana (Rom). Seit 1998 Gastprofessor am Päpstlichen Institut "Auxilium" (Rom). Bei unterschiedlichen Gelegenheiten hat er wiederholt Kurse durchgeführt in verschiedenen Ländern Asiens, Lateinamerikas und Afrikas.

Original italienisch

Bevor wir in das Thema einsteigen können wir uns fragen ob die Instruktion "Der Dienst der Autorität und der Gehorsam. Faciem tuam, Domine, requiram" (11 Mai 2008) etwas Neues darstellt im Gesamt der Dokumente über das geweihte Leben, die in diesen letzten Jahrzehnten erschienen sind. Vergegenwärtigen wir uns vor allem, dass dieses Thema traditionell sowohl allgemein in der Kirche als auch im Ordensleben "delikat" - um wenig zu sagen - behandelt worden ist¹.

Die Aspekte, die mich getroffen haben, möchte ich hier in drei zusammenfassen und als persönliche Meinung wiedergeben: 1) Das ständige Wiederholen, dass der Gehorsam nur Gott gegenüber zu leisten ist; alles andere sind Vermittlungen, vorübergehende Wirklichkeiten auf jenen göttlichen Willen hin. 2) Das Betonen des brüderlich-gemeinschaftlichen Aspektes und der Wirklichkeit der menschlichen Reife in dessen Kontext jener Dienst zu leisten ist. 3) Als Konsequenz daraus das Wissen um die eigenen Grenzen sowohl dessen der gehorcht als auch dessen der befiehlt; und folglich die verständlichen Spannungen, Schwierigkeiten, ja, sogar der "Gewissenseinspruch". Dieses alles nimmt nichts hinweg von dem Gehorsam des Ordensangehörigen, im Gegenteil, er vervollständigt ihn, macht ihn wahrer,

weil er menschlich reifer² und vom Evangelium her christologischer ist; auch behält die Behauptung ihr Recht, die da sagt, dass wer die Autorität hat, “die Verantwortung der letzten Entscheidung hat”, wie schon die anderen Dokumente gesagt haben (FT 20; vgl. 25, PC 14c, VC 43, VFC 50c, RdC 14).

1) Christus “das” Modell der Suche und der Annahme des Willens des Vaters.

Der Vater hat uns ein sichtbares Vorbild gegeben, wie wir seinen Willen suchen und ihn inmitten der Geschichte leben müssen: Christus (vgl. FT 8). Und wirklich, wie die Instruktion sagt: “Der Gehorsam gegenüber seinem (des Vaters) Willen ist keine Haltung, die zu seiner (Christi) Persönlichkeit hinzugefügt wird, sondern die sie voll und ganz zum Ausdruck bringt: <Meine Speise ist es, den Willen dessen zu tun, der mich gesandt hat> (Joh 4,34)” (FT 23a). Er war das Amen (vgl. Ap 3,14), das vollkommene Ja (vgl. 2 Kor 1,20) des Vaters (FT 23c). Wir sind gerufen sein Leben fortzuführen “in der Geschichte, um Anderen die Möglichkeit zu geben, ihm zu begegnen” (FT 23b). Ein Gehorsam, der die Mission verwirklicht, die der Vater ihm anvertraut hat.

Folglich ist unser Gehorsam, die wir ihm nachfolgen, nichts anderes als die Fortführung in der Geschichte des Gehorsams des menschengewordenen Sohnes Gottes dem Vater gegenüber, “Sohnesgehorsam” (VC 16c), “des Sohnes” und nicht “des Knechtes”... “Widerschein des liebenden Austausches der drei göttlichen Personen” (VC 21d; vgl. 22,23). Hier haben wir das tiefere und wahrere theologische Fundament unseres Lebens als Christen, das christologisch-trinitarische. Geben wir also acht, um nicht der Täuschung zu verfallen, das Verhältnis Autorität-Gehorsam im Ordensleben als etwas nur einfach organisatorisches zu sehen, als etwas praktisches, soziologisches, sehr wirksames, auch wenn es apostolische Zielsetzungen hat. In freier Wiedergabe der Worte des Apostels Paulus können wir darum sagen, dass wir Glieder Seines Leibes sind (vgl. 1 Kor 12,12 ff; Ep 4,11-17) und daraus folgernd, dass unser Gehorsam dem Vater gegenüber wirkliche Fortführung Seines Gehorsams wird. In diesem Sinn vervollständigen wir in unserem Fleisch (in unserer menschlichen Geschichte, der persönlichen oder der Gruppe) das, was dem Gehorsam Christi dem Vater gegenüber fehlt, und das mit Hilfe des Heiligen Geistes in Seiner Kirche, für das Reich (Kol 1,24), “damit die Welt glaube” (Joh 17,21). Der Gehorsam Christi hat den des neuen Israel eingeleitet, den der neuen Menschheit, der Kirche und, in ihr im Laufe der Jahrhunderte, der verschiedenen Gruppen oder der einzelnen Christen.

Fragen wir uns also: worin besteht, was ist dieser Wille des Vaters, den wir, zu unserem Heil, suchen und zu Ende führen müssen – wie Christus – innerhalb der Parameter der Geschichte, der Zeit und der Umstände, in der ein jeder von uns oder der Gruppe (Kongregation, Kirche, Menschheit...) sich befindet? Die Antwort lautet: zu wirken, dass ER als der einzig Heilige anerkannt werde, dass so Sein geschichtliches und eskatologisches Reich komme und Sein Wille auf Erden

geschehe wie er schon im Himmel geschieht (vgl. Mt 6,9-10; Lk 11,1-2). Ein Reich dass sich in dem Masse verwirklicht als sich Sein Heilsplan realisiert, der, den ER in seiner unendlichen Liebe von Ewigkeit her in Christus gedacht hat, zum Wohle der Menschheit, und das sich nach und nach im Laufe der Geschichte verwirklicht, aber dessen Fülle erst in Christus in der Ewigkeit erreicht sein wird (Eph 1,3-14; Kol 1,13-20), wenn der Sohn alles dem Vater übergeben und Gott alles in allen sein wird (vgl. 1 Kor 15,24-28). Heil-Reich- das nichts anderes sein kann als das Glück und die Fülle des Menschen nach dem Masse des vollkommenen Menschen gemäss der vollen Reife Christi (vgl Eph 4,13-16), und dieser göttliche Wille beginnt sich zu erfüllen vor allem, wenn der Mensch an den Sohn glaubt, den der Vater aus Liebe in die Welt gesandt hat (vgl. Mk 1,15; Joh 3,16 ff; 6,29; 17,3) damit niemand verloren gehe (vgl Joh 6,40). Nun, Gott ist die Liebe (vgl 1 Joh 4,8.16) und er hat uns Anteil an dieser Seiner göttlichen Natur gegeben (vgl. 2 Petr 1,4) indem er diese Liebe in uns ausgegossen hat durch den Geist (vgl. Röm 5,5) so dass die Dreifaltigkeit zu uns kommen und in uns Wohnung nehmen kann (vgl. Joh 14.23) und wir so eingehen in seine Gemeinschaft (vgl. 1 Joh 1,1-3). Dieses alles geschieht wenn wir uns bemühen, mit allen unseren Kräften Ihn (vgl. Mt 22,37-40) und untrennbar davon die Brüder zu lieben (vgl. 1 Joh 4,20-21), indem wir als unsichtbaren Bezugspunkt die Vollkommenheit der Liebe des Vaters selbst haben (vgl. Mt 5,43-48), der uns in Christus geliebt hat, und als sichtbaren Bezugspunkt das Verhalten Christi (vgl. Joh 15,9-17).

Nach dem so Gesagten, wenn Christus unser Modell ist, von welcher Art und wie ist Sein Gehorsam gewesen? Die Instruktion gibt uns eine Antwort: Christus hat sich vollständig dem Vater überlassen: “Und wenn er sich in seiner Passion sogar an Judas, an die Hohenprieser, an seine Peiniger, an die feindliche Menge und an seine Henker ausgeliefert hat, dann hat er dies nur getan, weil er die völlige Gewissheit hatte, dass alles seinen Sinn erhält in der absoluten Treue zum Heilsplan des Vaters, dem – wie der hl. Bernhard herausstreicht – <der Tod nicht gefiel, sondern die Absicht dessen, der aus freien Stücken sein Leben hingab>”³ (FT 5c).

Im Evangelium erscheint uns das Leben Christi wie eine Erfahrung der Vereinigung des Sohnes mit dem Willen des Vaters. Tatsächlich drücken seine ersten und letzten Worte klar diese Bereitschaft aus: “Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meinem Vater gehört?” (Lk 2,49); und “Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist (vgl. Ps 30,6)” (Lk 23,46), ein geschichtliches Echo jener Worte des Psalmisten (vgl. Ps 39,7-9) die der Autor des Briefes an die Hebräer von Anfang an Christus in den Mund legt: “Bei seinem Eintritt in die Welt spricht Christus:... Siehe, ich komme um deinen Willen, Gott, zu tun” (Hebr 10,5-7).

Dieses wird in der Tat der Gegenstand der dritten Vater-unser-Bitte sein: “Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden” (Mt 6,10), die Bitte, die in der Todesangst des Getsemani wiederholt wird: “Nicht mein, sondern dein Wille geschehe” (Mt 26,39.42). Ein Gehorsam inmitten von Schwierigkeiten: “Er hat

Gehorsam gelernt durch sein Leiden" (Hebr 5,8). Einen Gehorsam "bis zum Tode, bis zum Tode am Kreuz" (Phil 2,6-9); das heisst immer, wie die tägliche "Speise" (Joh 4,34). Und so kann er am Kreuz sagen, dass "alles vollbracht" ist (Joh 19,30). Er ist das "Ja" des Vaters zur Menschheit (die Treue Gottes zu den Menschen), aber auch das "Amen" der Menschheit an den Vater (totaler Gehorsam) (vgl 2 Kor 1,20; Apg 1,4-5; 3,14) Ein Gehorsam, wie wir vorher gesagt haben, des "Sohnes und nicht des Knechtes, Widerschein des liebenden Austausches der drei Göttlichen Personen" innerhalb der Geschichte" (VC 21d).

Ein Gehorsam, der sich zeigt in einer Haltung des Hörens (vgl. FT 5-6) und der fortwährenden Suche nach dem, was der Vater will: "Wer aus Gott ist, hört auf Gottes Worte" (Joh 8,47). Gut, als wahrer Mensch (vgl. GS 22, CCC 470) hat auch er den Willen des Vaters durch "viele menschliche Vermittlungen" suchen, unterscheiden, formulieren müssen (FT 9A; vgl. 11c); und es war ihm nicht immer leicht, ihn zu verstehen und zu erfüllen, weil er "den Menschen gleich" war (Phil 2,7), er musste wachsen und lernen (vgl. Lk 2,40.52), wurde wie wir "erprobt in allen Dingen, ausgenommen die Sünde" (Hebr 4.15). Tatsächlich beginnt und endet sein öffentliches Leben mit zwei Prüfungen, die auf seine Sendung abzielen, auf den Willen des Vaters, und folglich auf den Gehorsam: die Versuchungen (vgl. Mt 4,1-11) und die Todesangst in Getsemani (vgl. Mt 26,38-39; Hebr. 5,7-8) wie auch am Kreuz (vgl. Mt 27,46; Ps 22; 31). Dort ist es, wo Jesus seine "Nacht" erfahren hat, wie die Mystiker sagen würden. Er hat "gelitten" und Gehorsam "gelernt" (Hebr 5,8). Tatsächlich ist es in der Szene am Ölberg, bei Matthäus (26,36-46), wo wir gerade diesen Prozess des *discernment* sehen: während er in Vers 39 bittet, wenn es möglich ist, nicht leiden zu müssen, aber doch der Wille des Vaters erfüllt werde, bittet er in Vers 42 nicht darum, vom Leiden verschont zu werden, sondern sagt schon einfach, dass jener Wille erfüllt werde und in Vers 46 ist er ganz entschlossen: "Auf, lasst uns gehen!"; er hat verstanden und den Willen des Vaters voll angenommen."Er wurde erhört" (Hebr 5,7) nicht weil er nicht leiden musste, sondern weil ihm geholfen wurde zu verstehen und entschieden anzunehmen. Christus hat wirklich das Kreuz nicht einfach erlitten, er hat sich auch nicht damit begnügt, es mit schicksalshafter Ergebenheit zu tragen, sondern er hat es in positiver Weise umfasst. Im Kreuz den Willen des liebenden Vaters zu sehen, machte es weniger schwer. Wie FT 5c sagt, bedeutet dieses nicht, dass dem Vater das Kreuz als solches gefiel, sondern die bis in die letzten Konsequenzen treue Liebe zum Heile der Menschen, Seiner Brüder, von der der Sohn Zeugnis gab. Kurz und gut, wir können hier anwenden, was Paulus im Hinblick auf die Loslösung von den Gütern und sogar von dem grausamen Tod sagt: nicht sie als solche sind positiv, sondern das, was bis zu diesen Konsequenzen führt: "Wenn ich auch alle meine Habe austeilte und meinen Leib zum Verbrennen gäbe, hätte aber die Liebe nicht, so nützte es mir nicht" (1 Kor 13.3)⁴.

Hier ist also der Grund für die Freiheit Christi im Angesicht des Todes ("Darum liebt mich der Vater, weil ich mein Leben aus freiem Willen hingebe.

Niemand nimmt es mir..." Joh 10.17-18). Wirklich, in seinem Gehorsam an den Vater erscheint Jesus als ein im Tiefsten freier und unabhängiger Mensch: frei gegenüber dem Geld (vgl. Mt 6,25-33), den Menschen (vgl. Joh 6,15; 13,5.14), den Machthabern (vgl. Mt 26,62-64; 27,13-14; Lk 13,32; 23.6-12), der Familie (vgl. Lk 2,49; Mk 3.33), von Gruppen der politisch oder religiös Mächtigen (vgl. Mt 22,34; 23,13-32), dem Gesetz (vgl. Mt 5,21 ff; Mk 1,22; 2,27-28), dem Tod (vgl. Joh 10.17-18; Mt 26,36-46).

Der Gehorsam Christi ist also manchmal kostspielig, schwer, dramatisch (vgl. FT 8c), weil er menschlich ist und bis zur Hingabe des Lebens für die geliebten Personen ausgeübt wird (vgl. Joh 15.12; Phil 2,8); aber gleichzeitig ist er ein nicht erduldetes Gehorsam, ein Leben hingegeben nicht aus Zwang, sondern freiwillig (vgl. Joh 10.17-18), sogar freudig; wie die Frau vor der Geburt betrübt ist, aber zuletzt sich freut, weil ein Mensch zur Welt gekommen ist (vgl. Joh 16.21); und wir wissen wie Gott den liebt, der mit Freude gibt (vgl. 2 Kor 9,7), der freudig die Werke der Barmherzigkeit tut (vgl. Röm 12.8). Es ist die Freiheit der Liebe, die ihn gedrängt hat, sich ganz hinzugeben (vgl. Gal 2,20; Eph 5,2). Dieses ist ein schwerer aber freier und kraftvoller Gehorsam, er ist mutig, sogar freudvoll, weil er vor allem liebend ist, der nichts anderes als bis "zu Ende" geführt hat, (Joh 13,1), bis "zum Tod am Kreuz" (Phil 2,8), bis zum "alles ist vollbracht" (Joh 19,30), er ist die Liebe, die er zum Vater hatte, und die sich verwandelte in Liebe zu den Menschen, seinen Brüdern. Darum ist der Gekreuzigte nicht einfach für immer das Bild des Schmerzens und des Todes, sondern der Treue gegenüber der Liebe für die geliebten Personen, mit allen Folgen; ein positives Bild des Sieges der Liebe über die Sünde, den Schmerz und den Tod.

2) Die Kirche als eine Gemeinschaft von Gehorsamen in fortwährendem Horchen und Unterscheiden dessen, was Gott will.

Im Leben der Jünger Jesu werden wir die gleiche Haltung finden müssen, die wir in Jesus gesehen haben. Er ist der Prototyp, das grösste Vorbild. Das sagte er selbst: "Wer den Willen meines Vaters tut, der ist mir Bruder und Schwester und Mutter" (Mk 3,35). Die Jünger werden also mit ihm vereinigt in diesem Hinhören, Annehmen und Leben des Willens des Vaters. So werden sie teil Seiner neuen "Familie", des neuen Israel. Die neue Familie ist in der Tat gebildet aus "denen, die das Wort Gottes hören und es befolgen" (Lk 8,21): hören und befolgen, das sind die beiden Elemente der "Familienangehörigen" Christi (vgl. FT 8c).

In diesem Sinn ist die Gehorsamsbeziehung in der Kirche zu verstehen, die allen Glaubenden gemeinsam ist; das ist der Gehorsam, der im Laufe der Jahrhunderte von allen verlangt wird. Der Gehorsam, der nicht nur den Gehorsam des Ordensmitgliedes seinem Vorgetzten gegenüber vorausgeht, ihn begründet und erklärt, sondern auch den jedes Glaubenden gegenüber den Anforderungen innerhalb der kirchlichen Gemeinschaft, eingeschlossen der Gehorsam gegenüber der Hierarchie, die mit der Leitung des Gottesvolkes beauftragt ist.

Die Kirche ist nicht in Befehlende und Gehorchende aufgeteilt, weil in Wahrheit alle gehorchen; die gesamte Kirche folgt ihrem Bräutigam, dem Herrn Jesus, im Hinhören auf den Willen des Vaters und im Befolgen eben dieses Willens unter dem Beistand des Heiligen Geistes. Jeder Christ lebt ihn dann entsprechend den Merkmalen seiner Berufung. Innerhalb dieses Gefüges haben die Ordensangehörigen ihre eigene Art und Weise (im übrigen auch diese vielfältig). Darum ist es nicht gleichgültig, Christus in dieser oder jener Weise zu folgen; jeder muss suchen, was "seine" Berufung ist, das heisst der Wille Gottes für sich und seine Person, und ihn mit Freude, in Liebe und Treue annehmen. Ein solcher Gehorsam ist nicht unterdrückend sondern befreiend (vgl. FT 5-6; VC 91), denn Gott ist die Liebe (vgl. 1 Joh 4,8.16) und er kann nur das grösste Wohl für alle und einen jeden von uns im Sinn haben, wenn er uns das Geschenk einer konkreten Berufung anbietet (vgl. Joh 3,17; 12,47; Röm 8,28; 1 Tim 2,4; 2 Petr 3,9). Letztendlich ist es eine Berufung, die für den bestimmten Christen die Beste ist und alle anderen übersteigt, weil sie der Wille Gottes für ihn selbst ist.

Nun denn, der Gehorsam dem Vater gegenüber hat seinen Platz innerhalb der kirchlichen Gemeinschaft und das mit Rücksicht nicht nur auf die fundamentale persönliche Beziehung zwischen Gott und dem eigenen Gewissen sondern auch auf die Beziehung mit den Brüdern und Schwestern in der Kirche in diesem gemeinsamen Gehen zu Gott hin. Anders ausgedrückt: unser Gehorsam dem unsichtbaren Gott gegenüber hat seinen Platz innerhalb Seiner sichtbaren Gemeinschaft, der Kirche, so wie die Liebe zu dem unsichtbaren Gott sich als wahr erweisen muss in der Liebe zum Bruder, den man sieht (vgl. 1 Joh 4,20-21). Mehr noch, wenn der Kern des christlichen Lebens die Liebe ist (vgl. Joh 15,12-17), weil Gott so ist (vgl. 1 Joh 4,8.16), kann die Ausübung/der Dienst der Autorität und des Gehorsams in der Kirche nichts anderes sein als die Art und Weise, die Liebe zu üben, die brüderliche Liebe, "damit die Welt glaube" (vgl. Joh 15,12-17; 17,11.21-26); und umgekehrt: sowohl der Dienst der Autorität wie des Gehorsams wird in dem Masse christlich sein, wie er Ausdruck dieser Liebe ist. Die Liebe also ist der Prüfstein seiner neutestamentlichen Authentizität, denn "die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses: die Liebe ist die Erfüllung des Gesetzes" (Röm 13,10; vgl. 1 Kor 13); "über allem aber sei die Liebe, sie ist das Band der Vollkommenheit." (Kol 3,14).

"Über allem", das heisst also auch über den Wunsch eine nur äusserliche Ordnung zu bewahren, eine bestimmte "kirchliche Politik", oder ein gewisses Bild von Kirche zu retten. Der Grund ist, dass Gott, der "die Wahrheit" ist (vgl. Joh 3,16; 14,6), sich selbst als Liebe definiert (vgl. 1 Joh 4,8.16). Die Liebe ist also schon "die" Wahrheit, weil sie Teilnahme an Gott ist (vgl. 1 Joh 4,7-8.12-16). Wer folglich beansprucht, die christliche Wahrheit zum Schaden der Liebe zu verteidigen - wie es mehr als einmal durch Personen oder Gruppen von Personen geschehen ist - verfällt einfach in einen Widerspruch: eine solche Wahrheit zerstört sich selbst. Es gibt weder Liebe ohne Wahrheit, noch Wahrheit ohne Liebe. In der Tat: während man sich retten kann durch die Liebe ohne die

geoffenbarte Wahrheit zu kennen, kann man sich nicht retten durch die geoffenbarte Wahrheit wenn keine Liebe da ist (vgl. Mt 25,31-46; Lk 12,47-48; 1 Kor 13; Jak 2,14-26; siehe auch LG 14-16; CCC 839-848).

Die Ausübung der Autorität und des Gehorsams in der Kirche geht also aus der Liebe (Gemeinschaft) hervor, ist ihre Kundgebung und, in christlicher Weise gelebt, führt sie sicher zur Intensivierung der Gemeinschaft (vgl. 1 Joh 1,1-3; siehe auch: ChL 32, VFC 58, VC 46 a). Folglich wird die Autorität um so viel wahrer (christlicher) sein als ihre Ausübung in dieser Suche und Erfüllung des göttlichen Willens von der Liebe gedrängt ist, von der Liebe motiviert ist, zu Gunsten der Liebe geht, Zeichen der Liebe ist und zu einer tiefer gelebten Liebe führt; anders gesagt, je mehr sie die kirchliche Teilnahme an der Agape des Vaters in die Tat umsetzt, dank des österlichen Geheimnisses Christi und des Wirkens des Geistes (vgl. Joh 17.11-21; 1 Joh 4,8.16; Röm 5,5; 2 Petr 1,4), und wird auf diese Weise sogar "sichtbares" Bild des "liebenden Austausches der drei Göttlichen Personen" (VC 21 d).

Eben darum ist die Gemeinschaft mehr als alles andere Hauptbestandteil und nicht Zweck (vgl. 1 Joh 1,1-3); in Gemeinschaft also hören die Jünger, unterscheiden sie und tun den Willen des Vaters. Und weiter gibt es in der Kirche viele Gaben durch den Geist (vgl. Röm 12,3-8; 1 Kor 12-14; Eph 4-5); unter diesen ist die hierarchische Autorität. Diese muss ausgeübt werden können weil sie gerade durch den Geist zum gemeinsamen Wohle gegeben ist. Ein Leib ist aus vielen unterschiedlichen Gliedern geformt, jedes hat seine eigene Aufgabe, keines ist nutzlos; die Autorität ist eines von diesen, wesentlich obwohl nicht einzig. Aber auch der Gehorsam ist eine Gabe, ein Dienst für die Gemeinschaft und die Autorität. Man dient indem man sucht, hört, unterscheidet, miteinander Dialog führt, befiehlt und gehorcht. Der Autorität voraus geht der Glaube, und Autorität steht im Dienst der Gemeinschaft, die aus dem Glauben hervorgeht. (vgl 1 Joh 1,1-3). Der Glaube geht voraus, umgibt, bedingt und erklärt was es heisst, in der christlichen Gemeinschaft zu gehorchen und zu befehlen. Wonach alle verlangen müssen ist, nicht den Willen eines anderen Mitgliedes der Gemeinschaft zu tun, sondern den Willen Gottes. In dieser Suche und Mühe sind alle zur Zusammenarbeit aufgerufen kraft der Gnade der verschiedenen empfangenen Sakramente und gemäss der Besonderheiten der eigenen christlichen Berufung und der verschiedenen menschlichen Verpflichtungen. Durch den Geist werden in der Gemeinschaft einige berufen, ihre geistlichen und menschlichen Gaben in den Dienst der Standhaftigkeit und Festigkeit der Gemeinschaft und der Einheit im Glauben zu stellen; durch sie stärkt der Geist die ganze kirchliche Gemeinschaft (vgl. Mt 16,18-19; 18,18; Lk 22,32; Joh 21,17; 1 Joh 1,1-3). Wie auch immer bleibt diese Autorität ein geschichtliches, vorübergehendes Faktum; in der endgültigen Gemeinschaft mit Gott besteht diese Autorität in der Tat nicht mehr. Darum ist in der Kirche nur Gott das Absolute, nicht die Autorität; daher die Notwendigkeit innerhalb und ausserhalb der Gemeinschaft alle anzuhören, in der Überzeugung, dass es uns nicht einmal allen zusammen gelingen wird, jemals die Fülle der

Wahrheit zu besitzen, und noch weniger sie zu erschöpfen; es wird im Gegenteil ein grosses Geschenk sein, dass nach und nach die Wahrheit Besitz von uns nehme. Wir alle sind Kirche, wir alle tragen Verantwortung für sie, und folglich erfordert sie die Mitarbeit aller, so wie sie auch die Aufgabe eines jeden zu respektieren hat, weil niemand die Kirche als Eigentum besitzt. Alle sind Brüder, grundsätzlich gleich (vgl. LG 32, CDC 208, CCC 871-873, VC 31 b, 84-85), mit einem einzigen Vater und einem einzigen Lehrer (vgl. Mt 23,8-12). Hier liegt die tiefe menschliche und neutestamentliche Wahrheit der Worte Benedikt XVI, die er in seiner Ansprache zu Beginn seines Petrusdienstes am 24. April 2005 gesprochen hat: "...Ich bin nicht allein. Ich muss nicht alleine das tragen, was ich in Wirklichkeit nie alleine tragen könnte (...) Mein wahres Regierungsprogramm ist, nicht meinen Willen zu tun, nicht meine Ideen durchzusetzen, sondern gemeinsam mit der ganzen Kirche auf Wort und Wille des Herrn zu lauschen und mich von ihm führen zu lassen, damit er selbst die Kirche führe in dieser Stunde unserer Geschichte (...). Beten wir füreinander, damit der Herr uns trage und wir es lernen, uns gegenseitig zu tragen"⁵. Das war keine Rhetorik, sondern einfach wahrhaft. Darum wird immer wieder anerkannt, dass die Autorität ihre menschlichen Grenzen hat (vgl. FT 13d, 18a, 21ac, VC 92), und sie würde einen Fehler begehen, sich dessen nicht bewusst zu sein (vgl. FT 20g, 25a).

An dieser Stelle angekommen haben wir uns zu fragen: wie ist in der christlichen Gemeinschaft Gottes Wille zu suchen und welche konkrete Rolle steht der Autorität zu?

Da stellt sich folgendes Problem: es ist wahr, dass wir alle zur Freiheit berufen sind (vgl. Gal 5,13), alle haben wir den Geist empfangen (vgl. Apg 5,32; Röm 5,5) und weil wir den Geist besitzen stehen wir nicht mehr unter dem Gesetz (vgl. Gal 5,17-18), denn wo der Geist ist, da ist Freiheit (vgl. 2 Kor 3,17); doch es ist auch wahr, dass wir in einem vergänglichen Leib leben und daher die Freiheit unvollkommen ist, wir besitzen nur das Angeld des Geistes (vgl. 2 Kor 1,22), wir tragen den Schatz in zerbrechlichen Gefässen (vgl. 2 Kor 4,7), wir sehen nur wie in einem Spiegel (vgl. 1 Kor 13,12); schon jetzt sind wir Kinder Gottes, aber es ist noch nicht offenbar, was wir sein werden (vgl. 1 Joh 3,2)... Folglich müssen wir noch suchen, und das auf unsere Weise, das heisst: unter Voraussetzung aller menschlichen Mühe, der persönlichen und gemeinschaftlichen. Es sind die Grenzen unserer menschlichen und spirituellen Reife, die Suche, Diskussion, Regeln und Vorschriften erfordern, unvermeidliche Spannungen verursachen..., Gehorsam verlangen (vgl. FT 9b). Selbst der hl. Paulus stellt in seinen Briefen viele, manchmal sehr konkrete Regeln auf.

Darum und in diesem Zusammenhang hat das Lehramt der Kirche die Aufgabe in Vollmacht Entscheidungen zu treffen sowohl für den Einzelnen (ihm zu helfen in der Suche nach dem Willen Gottes und der Durchführung desselben) als auch für die Gemeinschaft (sie zu leiten in Richtung der Verwirklichung des geschichtlichen Heilsplanes Gottes). Die dem Lehramt vom Geist anvertraute Sendung steht also im Dienst der Gewissensbildung und des Lebens der gesamten

Gemeinschaft; ihr Sinn ist nicht, die Verantwortung von Jemand zu verdrängen. Insofern lehrt, heiligt und regiert das Lehramt (vgl. LG 24-27, MR 13, CCC 888-896).

Also gut, wie gesagt, dieses Suchen und Gehorchen gegenüber dem Willen Gottes ist Aufgabe aller in der Kirche, ist gemeinschaftlich. Die Autorität des Lehramtes ist nicht allein, denn alle besitzen den Geist (vgl. Apg 5,32; Röm 5,5) und nicht immer ist dieser Wille klar erkennbar (vgl. GS 33b, 43b); zudem ist, wie der sel. Papst Johannes XXIII sagte, eine Sache das "depositum fidei" und eine andere seine Formulierung, sein geschichtliches und kulturelles Erscheinungsbild, die es umkleiden⁶. So wahr es ist, dass das Lehramt in dem Masse authentisch ist, als es sich willig von Christus und dem Geist leiten lässt, so ist es auch in der Kirche wahr, dass man Gott mehr gehorchen muss als den Menschen (vgl. Apg 4,19; 5,29; siehe auch: FT 27a). Die Konsequenz hieraus ist, dass niemand in der Kirche passiv sein darf, weil er andernfalls dem Geist, der in ihm ist, untreu würde; auch dann nicht passiv wenn Spannungen verursacht würden wie die zwischen Petrus und der Komunität in Jerusalem (vgl. Apg 11,1-18), zwischen Petrus und Paulus (vgl. Gal 2,14), zwischen Jakobus, Petrus und Barnabas-Paulus (vgl. Apg 15). Der gegenseitige Respekt und das wechselseitige Anhören, der Dialog, ist eine Notwendigkeit, ein Recht, eine Verpflichtung aller gegenüber allen, nicht eine vergängliche Modeerscheinung, ein Luxus oder ein wohlwollendes Zugeständnis von irgendjemandes Seite, auch wenn dieser den Dienst des Kirchlichen Lehramtes innehat (vgl. ES passim).

Daher ist Kritik in der Kirche von Seiten eines Einzelnen oder einer Gruppe, die ehrlich überzeugt sind, sie im Namen der Suche nach dem Willen Gottes üben zu müssen, und das unter Wahrung der Liebe, nicht Zeichen von fehlendem Respekt gegenüber der Autorität sondern Ausdruck von verantwortlicher Liebe für die Kirche und ihrer Treue zum Herrn: es sei erinnert an die Kritik, welche die hl. Katharina von Siena an die Päpste in Avignon richtete, um ihre Rückkehr nach Rom zu erwirken; das Unverständnis zwischen der hl. Theresia von Avila und dem Apostolischen Nuntius in Madrid; die Spannung zwischen dem hl. Franz von Assisi und seinem Bischof... (vgl. VC 43, 46, 84, 85, 91, 92). Aus Liebe und Verantwortung geübte Kritik an gewisse Dinge der Kirche oder an einige ihrer Mitglieder bedeutet nicht weniger Liebe, sondern ein Mehr an Liebe; so wie die Liebe zu den eigenen Eltern nicht verbietet, Dinge, die einem als nicht richtig oder als fehlerhaft erscheinen, zu kritisieren. Der Rest ist Infantilismus, fehlende menschliche Reife und fehlende ausgeglichene Objektivität: wer wirklich liebt, kritisiert indem er die kritisierte Person weiterhin liebt; also, es ist um der Liebe willen und aus Liebe, dass man Kritik übt. Schweigen ist nicht immer ein Zeichen für reifen Gehorsam; es kann im Gegenteil ein Ausdruck für Gleichgültigkeit oder fehlende Verantwortlichkeit gegenüber dem gemeinsamen Wohl in der Kirche wie auch in der Gesellschaft sein. Hören und gehört werden ist Pflicht und Recht eines jeden Christen, wenn wir wirklich danach trachten, den Willen Gottes verstehen zu wollen (vgl. NMI 45a). "Die Einheit der Kirche ist nicht Uniformität, sondern

organische Integration der berechtigten Unterschiede (...). Daher ist es notwendig, dass die Kirche des dritten Jahrtausends alle Getauften und Gefirmten anregt, sich der persönlichen tätigen Verantwortung im kirchlichen Leben bewusst zu werden" (NMI 46a).

Hieraus geht hervor, dass die christliche Tradition in dieser oftmals mühevollen Suche nach dem Willen Gottes in der Kirche die Möglichkeit "prophetischer Zeichen" zugelassen hat, das heisst, die Möglichkeit, dass ein Christ mit absoluter moralischer Sicherheit einen Hinweis Gottes wahrnimmt, der die aktuellen Normen oder die Art und Weise des Handelns kirchlicher Autorität übersteigt. Aber kann, abgesehen von diesem Grenzfall, die Handlungsweise der Autorität durch klaren Protest und mehr oder weniger im Verein angefochten werden? Kann Jemand oder können Einige eine leale und verantwortungsvolle Opposition in einem konkreten geschichtlichen Moment ausüben? Es geht nicht darum, die Autorität als solche in Frage zu stellen (das wäre ein Problem der kirchlichen Dogmatik), sondern ihr konkretes wirksames Urteil, ihre Art eine Frage oder einen bestimmten Dienst anzugehen. Es geht um eine Haltung kritischer aufrichtiger Gesinnung in der Suche nach dem, was Gott will; der wahre Freund sagt dem Freund die Wahrheit, auch wenn sie hart sein kann, gerade weil er das Wohl des Freundes will (vgl. Spr. 27,5-6); in unserem Fall handelt es sich um einen Akt von Verantwortlichkeit gegenüber der Kirche-Gemeinschaft. Tatsächlich gibt es praktisch in der Geschichte der Kirche keine offizielle Reform der nicht in irgendeiner Weise eine leale und verantwortliche Opposition einiger Ihrer Mitglieder vorausgegangen oder die nicht deren Frucht oder Konsequenz gewesen wäre. Um in jüngerer Zeit zu bleiben, genügt es, an die Reformen im liturgischen, biblischen, ecumenischen Bereich zu denken..., die vom II Vatikanischen Konzil erlassen wurden; an Reformen angeregt durch Theologen, die in den vorausgehenden Jahren Schwierigkeiten mit der Römischen Kurie hatten. Der damalige Theologe Ratzinger sagte vor einigen Jahren: "In der Krise des Übergangs vom Alten zum Neuen lebt sie (die Kirche) immer von dem Aufruf des hl. Geistes. Ist es ein Zufall, dass die grossen Heiligen nicht nur in Spannung mit der Welt lebten, sondern auch mit der Kirche, und dass sie durch die Kirche und mit ihr gelitten haben? (...). Der wahre Gehorsam ist nicht der von Schmeichlern (von der authentischen Weissagung des Alten Testaments "falsche Propheten" genannt), von solchen, die jedes Hindernis und jeden Zusammenstoss vermeiden, welche die Garantie für die eigene Bequemlichkeit über alles setzen: Gehorsam, der wahrhaftig ist, Gehorsam, der belebt ist von der begeisterten Kraft der Liebe, das ist echter Gehorsam, der im Laufe der Jahrhunderte die Kirche befruchtet hat, sie befreit hat aus der babylonischen Versuchung und sie an die Seite ihres gekreuzigten Herrn zurückgebracht hat"⁷. Das Lehramt selbst ehrt den prophetischen, besser den "provozierenden" Geist von nicht wenigen Ordensangehörigen im Laufe der Geschichte der Kirche (vgl. EN 69, VC 84b: siehe auch die Nummern 46, 74, 84-85).

Loyalität und Verantwortlichkeit tun sich kund: 1) in angemessener und

bescheidener Darlegung der eigenen Ansicht (ein "Nein" an die Angst, an die Hemmung und an die Passivität, an fehlendem Sinn für kirchliche Mitverantwortlichkeit in der Suche nach dem Willen Gottes); 2) in dem ehrlichen Wunsch der Suche nach Wahrheit (ein "Nein" an die Schlaueit, an doppeltes Spiel, an die Suche nach eigenem persönlichen Interesse); 3) in ununterbrochenem Respekt gegenüber allen, auch gegenüber dem, der mit dem Dienst der Autorität betraut ist (ein "Nein" an die Beleidigung oder das Anschwärzen des Bruders); in der unermüdlichen Anstrengung, die Vorderungen des Gehorsams gegenüber der rechtmässigen Autorität mit den Vorderungen, die das eigene Gewissen als unverzichtbar beurteilt, miteinander in Einklang zu bringen (ein "Ja" für den Respekt gegenüber dem aufrechten Gewissen aller, auch wenn sie fehlen: es sei an die Worte des hl. Paulus erinnert (Röm 14-15; 1 Kor 8-10; 5): alles umfassen vom Geist des Glaubens, und deshalb des Gebetes, welches das Leben des Christen charakterisieren muss. Die sich in dieser Situation befinden und in dieser Haltung tätig sind, dienen ganz bestimmt der Kirche, sind Kirche, auch wenn sie Augenblicke der Krise oder der Spannung verursachen, und sie helfen, den Willen Gottes zu erkennen und zu Ende zu führen (vgl. LG 37a, CDC 212; CCC 907 und 911).

Letzendlich spricht dies alles zu uns von der Notwendigkeit und gleichzeitig von der Vorläufigkeit jedweder Autorität, auch in der Kirche, und wie in der christlichen Gemeinschaft in Wirklichkeit alle gehorsam sind. Wie der hl. Paulus sagt, ist Christus das einzige Haupt und der einzige Mittler (vgl. 1 Kor 3,5-7.9.11; Kol 1,18; Eph 1,22; 1 Tim 2,5), "der" Hirte (vgl. Joh 10.11-15); Petrus, Paulus, Apollus... sind Mitarbeiter Christi in der Gemeinschaft (vgl. 1 Kor 3,9), ein Teil von ihr und sind für ihr Heil da. Hier liegt die tiefe Wahrheit des Evangeliums für den päpstlichen Titel "servus servorum Dei". Nur Gott besitzt die Autorität, nur Christus ist die absolute Autorität in der Kirche. Daher konnten wir im Vorausgehenden sagen, dass in der Kirche vor den verschiedenen Diensten und Gaben, die der Heilige Geist zum Wohle aller gibt, eine fundamentale Gleichheit besteht (vgl. LG 32, CDC 208, Chl 15a, 17g, CCC 872, VC 31): alle zusammen sind, jeder mit den ihm eigenen Gaben und zum Wohle aller, auf der Suche nach dem Willen Gottes, um ihn zu erfüllen.

3) Die Ordensgemeinschaft und "ihre" Weise zu Hören und den Willen Gottes zu erfüllen.

Wie die Instruktion sagt, "ist das geweihte Leben ein sichtbares Zeichen in der Welt für diese Suche nach dem Angesicht des Herrn und der Wege, die zu ihm hinführen (vgl. Joh 14,8). Eine Suche, die (...) tägliche Mühe bedeutet (...). Die geweihte Person bezeugt also den freudigen und zugleich mühsamen Einsatz der beständigen Suche nach dem Willen Gottes..." (FT 1b; vgl. 8e).

Aus dem bisher Gesagten wird klar und deutlich, dass die Ordenspersonen nicht "solche sind, die in der Kirche gehorchen", während die anderen davon ausgenommen sind. Unser Leben wird nichts anderes sein, als eine der vielen

Weisen (in sich selbst vielfältig differenziert: vgl FT 3c) den Willen Gottes zu suchen und ihn zu leben, ein Fortdauern in der Geschichte des Gehorsams Christi gegenüber dem Vater.

Am Anfang des Verhältnisses/Dienstes Autorität-Gehorsam. spezifisch für das Religiöse Leben, finden wir die Gemeinschaft von Charisma, Leben und Sendung: die "Mit-Berufung" einiger Glaubender von Seiten Gottes, das heisst, den Ruf zu einem engeren Miteinander, um mit Anderen als Jüngerschaft Christi entsprechend einem Charisma (dem des Gründers/der Gründerin) zu leben, welches das Geheimnis des Lebens Christi Gestalt werden lässt und es interpretiert, indem es auf einige Aspekte Seines Lebens besonderes Gewicht legt und durch den man sich durch die Gabe des Geistes in spirituellem Gleichklang fühlt. Ein neueres Dokument hat dieses in besonderer Weise zum Ausdruck gebracht: "Es ist ein Zusammengehen des <Ja> zu Gott, das die verschiedenen geweihten Personen in derselben Lebensgemeinschaft vereint. Zusammen geweiht, geeint im gleichen <Ja>, geeint im Heiligen Geist, entdecken die Ordenspersonen jeden Tag, dass ihre Nachfolge des "gehorsamen, armen und jungfräulichen" Christus in Fraternität gelebt wird, wie die Jünger, die Jesus in seinem Dienste nachfolgten. Vereint mit Christus und folglich gerufen, untereinander eins zu sein. Vereint in der Sendung, sich dem Götzendienst der Macht, des Besitzes, der Lust entgegenzustellen. (vgl. RPU 25). Und so bindet und vereint der *Gehorsam* den Willen verschiedener Personen in der gleichen Fraternität, die für eine spezifische Sendung befähigt ist, um sie in der Kirche zu erfüllen. Der Gehorsam ist ein <Ja> zum Plane Gottes, der einer Gruppe von Personen eine besondere Aufgabe anvertraut hat. Das bringt eine Bindung an die Sendung aber auch an die Gemeinschaft mit sich, die hier und jetzt und zusammen ihren Dienst realisieren muss; das verlangt auch einen klaren Blick des Glaubens auf die Vorgesetzten hin, die ihre <Aufgabe des Dienstes und der Leitung ausführen> (MR 13) und die Übereinstimmung der apostolischen Arbeit mit der Sendung zu wahren haben. In Gemeinschaft mit ihnen muss so der göttliche Wille, der einzige der retten kann, realisiert werden" (VFC 46bcd, vgl. FT 18a). Man beachte den fortlaufenden Bezug zu Gott und zur Gemeinschaft als Ganzes, das heisst Vorgesetzte und Untergebene vereint, alle mit dem Blick auf Gott gerichtet und auf das, was er von ihnen verlangt.

Aus dieser anfänglichen comunione-Mit-Berufung entspringt ein doppelter Dienst: 1) nach innen hin die gemeinschaftliche Suche des göttlichen Willens und das brüderliche Zusammenleben; nach aussen hin die apostolische Sendung (vgl. VFC 58, VC 46a, 72). In diesem Zusammenhang bilden Autorität und Gehorsam zwei Aspekte eines einzigen Gehorsamprozesses, das heisst des Dienstes Gott gegenüber, zwei sich ergänzende Weisen einer einzigen Bereitschaft zum Gehorsam gegenüber Gott, aus der heraus alle zusammen das suchen und realisieren, was Gott gefällt (vgl. FT 12e); "alle gehorchen, wenn auch in unterschiedlichen Aufgaben" (FT 18b). In diesem Leben von Befehlenden und Gehorchenden ist eine wechselseitige Diakonie und Vermittlung notwendig; jeder ist für den Anderen

Gegenwart Gottes: “Der Bruder und die Schwester werden so zum Sakrament Christi und der Begegnung mit Gott” (FT 19c).

Was also ist das Eigentümliche des Dienstverhältnisses Autoritätl:–Gehorsam im Ordensleben gegenüber anderen christlichen Berufungen? Es ist nicht die Nachahmung des Gehorsams Christi (das “Warum”), denn diese ist allen Glaubenden gemeinsam in dem der menschlichen Natur möglichen Mass. Das Besondere ist im “Wie” zu suchen, im Vermittlungstyp mit dem der Ordensangehörige sich vom Geist gerufen fühlt, Gottes Willen zu suchen und so den Gehorsam Christi weiterführt. Diese Vermittlung ist, wie kurz zuvor gesagt: 1) die besondere “Lesart” und charismatische Erfahrung des Evangeliums (des Geheimnisses Christi), die ein Christ (Gründer-Gründerin) gemacht hat und mit dem/der man sich charismatisch in Einklang fühlt - durch die Gabe des Heiligen Geistes; das heisst: ich fühle mich gedrängt, Christus nachzufolgen und nachzuahmen “wie” dieser Christ (Gründer/Gründerin) und werde Mitglied dieser Gruppe, die er/sie –vom Heiligen Geist geschenkt – gegründet hat; und 2) im geweihten Leben in einer Form des gemeinschaftlichen Lebens, die unter anderem auch die Räte der gottgeweihten Jungfräulichkeit und der Armut umfasst. Der einzelne Ordensangehörige weiss sich also gerufen in Gemeinschaft den Willen des Vaters zu erforschen, ihn wahrzunehmen und ihn zu erfüllen, das heisst zusammen mit anderen Christen, die der Heilige Geist zusammenruft. Diese Anderen, mit ihrer menschlichen und geistigen Last (positive Aspekte und Grenzen) bilden von nun an Teil des Lebens und der Sendung des Ordensangehörigen; die Mit-Berufenen werden Mit-Brüder/Mit-Schwestern (vgl. FT 9c, 12a).

Noch vor allem “Verzicht” auf den eigenen Willen und um mehr als um “Verzicht” (obwohl das auch in jeder christlichen Berufung vorkommen kann) geht es daher im Gehorsam des Religiösen darum, ihn in einen neuen weiteren Horizont einzuordnen. Teil dieses Horizontes bilden von nun an die Mitbrüder/Mitschwestern, die Gott uns gibt und so, wie er sie uns gibt; das bedeutet eine Erweiterung des eigenen Selbst bis hin zur Annahme aller Mitbrüder/Mitschwestern in einer Weise, die von nun an entscheidend dem menschlichen und geistigen Denken und Handeln eines Jeden Gestalt gibt. Der Religiöse verzichtet also nicht darauf, zu denken, zu suchen, zu urteilen und zu entscheiden, sondern darauf, dieses im Alleingang zu tun: das ist ein Verzicht auf Einsamkeit zu Gunsten der Gemeinschaft. Die Beziehung zwischen den Mitbrüdern/Mitschwestern wird zu einer dauernden Überwindung des Gegeneinander “Ich-Du”, um sich auf die Ebene des “Wir” zu begeben. Jeder hat sich als “Wir” zu fühlen. Jeder muss mit seinen menschlichen und geistlichen Möglichkeiten teilnehmen (also Intelligenz, Erfahrung, Fähigkeit, usw.), indem er sie frei und gern allen zur Verfügung stellt, und indem er in seinem Denken, Entscheiden und Handeln auf die Fähigkeiten der Anderen setzt. Darum also “besteht kein Widerspruch zwischen Gehorsam und Freiheit” (VC 91b). Jeder und die Gemeinschaft werden “Sakrament” des Weges und der Begegnung mit Gott und Seinem Willen (vgl. FT 19c). So ist zum Schluss der gegenseitige Gehorsam in Gemeinschaft und dem gegenüber, der ihr vorsteht,

nicht nur eine soziologische, organisatorische, aszetische oder rechtliche Tatsache, sondern er ist im tiefsten Sinn theologisch-spirituell.

Wo hat an dieser Stelle die Rolle, die Sendung, das Amt, der Dienst des Vorgesetzten einen Platz? Entsprechend der ihr eigenen charismatischen und rechtlichen Charakteristik wählt die Gruppe aus den Mitbrüdern/Mitschwestern einen/eine aus, der/die den Zusammenhalt der Gemeinschaft und ihre Treue zur *Comunio* und Sendung, zu der Gott sie ruft, mit besonderer Sorgfalt schützt, der begeistert, anregt, ermutigt. Die Gemeinschaft und die Suche nach dem Willen Gottes sind das Werk aller und kein Monopol von irgend einem; vom Vorgesetzten wird jedoch verlangt, sich diesem in besonderer Weise zu widmen. Der Vorgesetzte ist also schlechthin der Diener der *Comunio* und der Suche nach Gott; oder, wie die Instruktion sagt: “während *alle* in der Gemeinschaft angehalten sind, zu suchen, was Gott gefällt und ihm zu gehorchen, sind *einige* dazu berufen (...) die besondere Aufgabe wahrzunehmen, Zeichen der Einheit und Führer in der gemeinsamen Suche und der persönlichen und gemeinschaftlichen Erfüllung des Willens Gottes zu sein. Dies ist der Dienst der Autorität” (FT 1c). Darum kann man sagen, dass: “Während die geweihten Personen sich dem vollständigen Gottesdienst hingeeben haben, die Autorität diese ihre Hingabe begünstigt und stützt. In einem gewissen Sinn kann man sie betrachten als <Dienerin der Diener Gottes>. Die Autorität hat die Hauptaufgabe, zusammen mit den Mitbrüdern und Mitschwestern Gemeinschaften zu errichten in denen “man Gott suche und ihn über alles liebe (CDC 619; vgl. FT 12d, 13a, 21ac). Es ist also notwendig, dass sie vor allem eine geistliche Person sei, überzeugt von dem Vorrang des Geistlichen was sowohl ihr persönliches als auch den Aufbau des Lebens in religiöser Gemeinschaft betrifft, in dem Bewusstsein, dass je mehr die Gottesliebe in den Herzen wächst, desto mehr die Herzen sich untereinander vereinen. Ihre vorrangige Aufgabe wird also in der geistlichen, gemeinschaftlichen und apostolischen Motivierung ihrer Gemeinschaft liegen” (VFC 50a, vgl. FT 12a, 13). Von ihm/ihr wird verlangt, in gleicher Weise wie von den Bischöfen – ohne hier verwirren und gleichmachen zu wollen – geistlicher Meister, Prophet, Werkzeug der Heiligung und Leitung, begleitender Mitbruder zu sein (vgl. MR 13, 14c, 26-27, CDC 619, VFC 50, VC 43, 93). Einerseits ist er ein Bruder unter Mitbrüdern, andererseits ist er/sie deren Repräsentant und steht im Dienst dessen was Gott und die Kirche von der Gemeinschaft erwarten. Und “repräsentiert” Gott nicht weil er/sie in konkreten Entscheidungen menschlich unfehlbar wäre - die menschlichen Grenzen der Autorität sind ausdrücklich anerkannt (vgl. VC 92b, FT 13d, 18a, 21c, 25a) -; sondern weil er/sie versucht, das Beste zu geben, indem er uns begleitet in der Suche und der Erfüllung des göttlichen Willens, und das innerhalb seiner Kompetenzen im Gebrauch der Mittel (Wort Gottes, die Regeln und Konstitutionen, die Entscheidungen der Generalkapitel, die Zeichen der Zeit, usw.), welche die Kirche als rechtmässig erklärt hat. Er/sie ist in der Tate ein mittelbarer Mittler (vgl. FT 13c, 17c, 21c, Beginn 25). Wer gehorcht nimmt so im Geist des Glaubens - in “demütiger Hochachtung” (PC 14) den Obern gegenüber - jene Vermittlung der

Gnade an, die ihm angeboten wird und hat die "Garantie" vom Geist geleitet und gestützt zu sein, selbst inmitten von Schwierigkeiten (vgl. Apg 20,22ff; VC 92b). Was auch geschieht, im Grunde vertrauen wir Gott, der durch die Gemeinschaft, in die er uns berufen hat, handelt; und daher vertrauen wir auch den Mitbrüdern/ Mitschwestern und denen, die uns auf dem Weg zu Gott vorstehen.

Der Obere ist also Teil der Gemeinschaft, in der Gemeinschaft, für die Gemeinschaft. Er ist inmitten der Brüder, an der Seite eines Jeden, immer bereit Hand anzulegen, die "Füße zu waschen" (Joh 13,1-17; vgl. Mt 23,11; FT 12b, 17b); er forscht nach "dem Willen Gottes" mit "Hilfe des Gebetes, der Sammlung und des Rates anderer" (FT 12d). Man sehe die Prioritäten im Dienst der Autorität (vgl. FT 13), ihre Rolle für das Wachstum der Gemeinschaft (vgl. FT 20; auch VFC 50c, VC 43, RdC 14) und der Vollendung der Sendung (vgl. FT 25). Vor der Gemeinschaft steht nicht der Obere, sondern Christus, Gott, dem jeder Einzelne und alle zusammen zu dienen suchen. Der Obere ist gerufen, Gedächtnis zu sein, Sauerteig, Anstoss, Ermutigung; er ersetzt nicht das Gewissen Anderer, aber er fördert die Verantwortlichkeit eines Jeden; er ist Gehör, Dienst, Bereicherung, nicht Blockierung, nicht Zwang und noch weniger Plagiat. Es gibt nicht den Vorgesetzten "und" die Gemeinschaft, so als wären es zwei verschiedene Dinge, oder schlimmer noch, als ständen sie gegeneinander; es gibt auch keinen Vorgesetzten ohne Gemeinschaft, noch ist eine Gemeinschaft "für" den Vorgesetzten da. Die Mitbrüder stehen nicht zu seinen Diensten, aber alle zusammen stehen im Dienst des Reiches Gottes. In diesem Zusammenhang ist die Autorität ein wichtiger Dienst, aber nicht der Einzige; und es erscheint klar, dass: "so der Ordensgehorsam, weit entfernt, die Würde der menschlichen Person zu mindern, diese durch die größer gewordene Freiheit der Kinder Gottes zu ihrer Reife führt" (PC 14b), und "es keinen Widerspruch zwischen Gehorsam und Freiheit gibt" (VC 91b).

Zusammenfassend muss der religiöse Gehorsam: 1) menschlich, erwachsen, reif und vom Glauben gestützt sein; er darf nicht individualistisch, ichsüchtig, "kindisch" (FT 25a; "Infantilismus", 20b), passiv, sekularisiert sein; die Autorität darf nicht Zeichen für "Paternalismus oder Maternalismus" sein (FT 14b); der Gehorsam hat: 2) Christus, den Willen des Vaters als Bezugspunkt; 3) er drückt sich in der vereinigenden Fraternität aus; 4) er sieht im Vorgesetzten einen Mitbruder/Mitschwester, dem er dankbar ist für seinen Dienst, für den er betet, dem er durch Dialog, Mitverantwortung und Zusammenarbeit hilft in der Unterscheidung und Vollbringung des göttlichen Willens (FT 19b).

Im religiösen Leben kann es jedoch auch geschehen au:- wie wir im Vorausgehenden mit Bezug auf die Kirche gesagt haben – dass jemand glaubt, in wichtiger nicht sündhafter Angelegenheit den Gehorsam verweigern zu müssen (in sündhafter Sache würde die Autorität ihr Recht auf Dasein verlieren). In der Geschichte gibt es nicht wenige Fälle, in denen ein Ordensmitglied an einem bestimmten Punkt seines religiösen Lebens verstanden hat, dass nicht dieses es ist, was Gott von ihm/ihr will, sondern erkannt hat, dass Gott ihn zu einer anderen

eventuell noch zu gründenden Form des geweihten Lebens ruft. Wieviele religiöse Institute sind nicht gegründet worden von Religiösen, die vorher Mitglieder einer anderen Ordensgemeinschaft gewesen sind; und durch die Anerkennung eines solchen neuen Institutes hat die Kirche einschliessweise auch anerkannt, dass der bestimmte Religiöse gut daran getan hatte, das erste Institut zu verlassen. Es genügt, an die hl. Theresia von Avila zu denken, oder an die sel. Theresia von Calcutta in unserer Zeit.

Das allgemeinere Problem mag jedoch das eines Religiösen sein, der nicht glaubt sein Institut verlassen zu müssen, dem es aber doch schwerfällt einen erhaltenen Befehl auszuführen. Hiervon spricht umfangreich die Instruktion (vgl. FT 10, 20e, 26-27). In Beachtung der Dunkelheit und Ambivalenz nicht weniger menschlicher Wirklichkeiten (FT 27d) unterscheidet sie zwischen "schwierige Gehorsamsakte" (FT 26; vgl. 10a, 20e, 26-27) und "Gewissenseinspruch". In Bezug auf den ersten Fall (vgl. FT 26a) gibt sie zu, dass sie sogar "absurd" erscheinen können. Nachdem sie an die Ratschläge erinnert, die der hl. Benedikt und der hl. Franziskus gegeben haben, anerkennt sie die Möglichkeit einer gewissen Anhänglichkeit an eigene Überzeugungen als Frucht eigener Reflektion und Erfahrung, die im Laufe der Zeit gereift sind und sogar, dass "es eine gute Sache ist, diese in einem aufrichtigen und konstruktiven Dialog zu verteidigen und voranzubringen (vorzutragen), immer in Hinblick auf das Reich Gottes" (FT 26c; vgl. 20e); aber andererseits erinnert sie daran, dass das Modell Christus ist, der "sich nicht zurückzog im Angesicht des Todes am Kreuz (vgl. Phil 2,8)". Auch wenn anerkannt wird, dass der Religiöse "Verwirrung und Zurückweisung von Seiten der Autorität" erfahren kann, wird er in diesem Fall daran erinnert, dass "das auch der Moment ist in dem es gilt, sich dem Vater anheimzustellen, auf dass sich sein Wille erfülle". Im zweiten Fall (vgl. FT 27) wird nach der "Möglichkeit von Situationen gefragt, in denen das persönliche Gewissen nicht zu erlauben scheint, den Anweisungen der Autorität zu folgen". Die Instruktion erinnert daran, dass schon Papst Paul VI von dem sogenannten "Gewissenseinspruch" gesprochen hat (vgl. ET 28-29). Sie anerkennt, dass es "wahr ist, dass das Gewissen der Ort ist in dem Gottes Stimme wiederhallt, die uns zeigt, wie wir uns zu verhalten haben", aber es ist auch wahr, dass man aufpassen muss, um nicht in Subjektivismus zu fallen, dass die Fähigkeit des Gewissens zu urteilen geformt werden muss. Darum wird der Religiöse "folgich lange nachdenken müssen bevor er zu dem Schluss kommt, dass nicht der verlangte Gehorsamsakt Gottes Wille ist, sondern dass, was er in seinem Inneren wahrnimmt"; er muss sich mit den Vermittlungen, die Gott ihm gibt konfrontieren und prüfen. Und auch wenn "es sicher ausser Frage steht, dass das was zählt ist dahinzugelangen den Willen Gottes zu kennen und zu erfüllen, es jedoch gleicherweise auch ausser Frage steht, dass die geweihte Person sich mit einem Gelübde verpflichtet hat, diesen heiligen Willen durch bestimmte Mediationen anzunehmen".

Kurz und bündig, vom Religiösen wird in diesen Fällen gefordert, auf seine eigene Ansicht, die von ihm als richtig angesehen wird, zu verzichten zu Gunsten

dessen was die Gemeinschaft oder der Vorgesetzte, der die Gemeinschaft leitet, befehlen. Nun gut, wie kann dieser Verzicht gerechtfertigt werden und wie kann dieses Verhalten menschlich und christlich seine Gültigkeit haben?. Die rechtfertigende Antwort liegt in dem Motiv, das ein solches Verhalten bestimmt. Es darf nicht aus Zwang oder aus einfacher Bequemlichkeit oder Passivität geschehen. Sollte es sich um schwerwiegende Unvorsichtigkeit oder um Sündhaftigkeit handeln, dürfte der Religiöse nicht gehorchen und die Autorität würde ihr Recht auf Dasein verlieren, oder, wie die Instruktion unter Nr. 27 sagt, indem sie Papst Paul VI zitiert, “ausgenommen ist ein Befehl, der offensichtlich im Gegensatz zu Gottes Gebot und zu den Konstitutionen des Institutes steht, oder der ein grosses und sicheres Übel einschliesst – in dessen Fall die Verpflichtung zum Gehorsam nicht existiert” – (ET 28); der Verzicht wird gerechtfertigt sein, weil der Religiöse in den Mitbrüdern/Mitschwestern und in deren Ansichten einen Wert erkennt, der es ihm erlaubt, so zu handeln wie sie es sagen, ohne dass er seine Verantwortlichkeit oder Würde vermindert sieht. Tatsächlich handelt er in diesem Fall gemäss dem Willen anderer, weil er in Demut die menschliche Möglichkeit anerkennt, dass die anderen Recht haben und nicht er (FT 27b, ET 28: “die Dunkelheit und Zweideutigkeit nicht weniger menschlicher Wirklichkeiten”), auch wenn es ihm manchmal in diesem Moment nicht so scheint: das ist das menschliche Denken (vgl. FT 9d, 10a); in Glaubensgeist anerkennt er vor allen Dingen nicht nur die Möglichkeit sondern die Gewissheit, dass Gott sich der Mitbrüder/Mitschwestern bedient; denn Gott hat ihn berufen zu einem Leben in Gemeinschaft, um Seinen Willen zu finden und es handelt sich um “einen rechtmässig erteilten Auftrag” (FT 10a): das ist das theologische Denken. Dass seine Mitbrüder – wie er selbst – menschlich irren können, weiss er und das überrascht und skandalisiert ihn nicht; über alle menschliche Zerbrechlichkeit der Mitbrüder hinweg traut er Gott, der ihn zur Gemeinschaft des Lebens und des Charismas mit ihnen berufen hat und der ganz sicher nicht irrt (FT 10c); er gehorcht “nicht nur Gott sondern auch den Menschen, aber in jedem Fall gehorcht er um Gottes Willen und nicht um der Menschen Willen” (FT 11a). Dieses bedeutet nicht, auf seine eigene Würde und Verantwortlichkeit zu verzichten, sondern – wie wir im Vorhergehenden gesagt haben – sie in eine weitere Sicht einzuordnen, die die Mitglieder der Gemeinschaft oder des Institutes einschliesst; die ebenso mit Wirklichkeitssinn und Demut die eigenen Grenzen und die Möglichkeit zu irren anerkennt. Wenn er dann in der Zukunft entdeckt, dass die Brüder und nicht er auch in menschlicher Hinsicht Recht hatten, umso besser; wenn es sich jedoch zeigen würde, dass das Recht menschlich gesprochen auf seiner Seite war, wird es immer wahr sein, dass er das Evangelium und die an ihn ergangene Berufung gelebt hat (den wahren Zweck seines Lebens) weil er Gott gesucht hat durch die Vermittlung, die ER ihm gegeben hatte, nämlich die seiner Brüder; folglich hat er das getan, was Gott von ihm wollte: er hat Seinen Willen erfüllt. Es ist selbstverständlich, dass der Glaube ein entscheidendes, wenn auch nicht Einziges, Element im Leben des Religiösen wird..Darum darf es nie einen

Grund geben, sich frustriert oder verbittert zu fühlen, auch nicht im beschriebenen zweiten Fall. Das ist es, warum der Gehorsam des Religiösen immer verünftig sein muss -man muss die menschlichen Elemente, die Gott gibt, gebrauchen: die Intelligenz, die Erfahrung...-; aber er kann nie einfach nur vernünftig sein, denn der Glaube und, folglich das Sich-Gott-Überlassen (vgl. 10c, 11a) haben das letzte Wort.

Im Leben des Glaubenden gibt es immer zusammen "Glaube und Vernunft", von denen Papst Johannes Paul II in seiner gleichnamigen Enzyklika gesprochen hat (FR). So ist es bei Maria, die bei der Verkündigung und der Geburt Christi fragt (vgl. Lk 1,34), denkt, meditiert (vgl. Lk 2,19.51): ein Gehorsam, der Ihrige, "glaubend und fragend" (FT 31a; vgl. LG 58, RMa 17d); aber gleichzeitig ist sie "im Gehorsam bereit" (VC 112c), sie vertraut und sie überlässt sich Gott: "Siehe, ich bin..." (Lk 1,38). Sie ist "eine starke Frau", nicht "passiv unterwürfig oder von einer entfremdenden Religiösität" (MC 37), und sie ist ein Beispiel biblischer "Armut", des Vertrauens und des Sich-dem-Herrn-Überlassens (vgl. RMa 17c; vgl. 12-19,39).

¹ Abkürzungen der Dokumente des Lehramtes. *Faciem Tuam*: FT; *Ecclesiam Suam*: ES; *Lumen Gentium*: LG; *Gaudium et Spes*: GS; *Perfectae Caritatis*: PC; *Evangelica Testificatio*: ET; *Marialis Cultus*: MC; *Evangelii Nuntiandi*: EN; *Mutuae Relationes*: MR; *Religiosi e Promozione Umana*: RPU; *Codice di Diritto Canonico*: CDC; *Redemptoris Mater*: RMa; *Christifideles Laici*: ChL; *Catechismo della Chiesa Cattolica*: CCC; *Vita Fraterna in Comunità*: VFC; *Vita Consecrata*: VC; *Fides et Ratio*: FR; *Novo Millennio Ineunte*: NMI; *Ripartire da Cristo*: RdC.

² Es spricht, in der Tat, von "infantil" (FT 25a) und "Intantilismus" (FT 20b), als auch "Paternalismus" oder

"Maternalismus" (FT 14b), als Gefahren, die zu vermeiden sind.

³ S. BERNARDO, *De errore Abelardi*, 8,21: PL 182, 1070A.

⁴ Der hl. Augustinus wird später sagen: "Martyres non facit poena, sed causa" (Enarr. in Psal. 34, 1).

⁵ Homilie, AAS 97 (2005) 709; zitiert in FT 12b.

⁶ Vgl. JOHANNES XXIII, 11. Oktober 1962: Eröffnungsansprache beim II Vatikanischen Konzil (Dokumente des II Vaikanischen Konzils, Bologna 1966, 995-996).

⁷ J. RATZINGER, *Das neue Volk Gottes*, Rom 1971, 284-286.

SAG DIESEM VOLK SIE SOLLEN AUFBRECHEN!

Bruder Moacir Casagrande, OFM CAP

*Bruder Moacir Casagrande, OFM CAP, Mitglied des Schrift Reflexion
Teams und Mitglied des Rates der Nationalen Ordenskonferenz Brasiliens*

Original portugiesisch

Es ist meine Aufgabe, den Slogan der 21. Ordentlichen Vollversammlung der Ordenskonferenz Brasiliens in seinem Zusammenhang vorzustellen. Ohne den Anspruch zu erheben, darüber alles zu sagen, möchte ich doch versuchen, einen Überblick zu geben und einige aktuelle Elemente hervorzuheben, um eine Betrachtung der gegenwärtigen Situation des geweihten Ordenslebens, vor allem für eine derart wichtige Zusammenkunft wie diese Vollversammlung, zu vertiefen.

Der Anstoss zu diesem Titelsatz kommt aus dem Buch Exodus, 14, 15, wo die schwierigste Zeit des Prozesses des Weitergehens aufgezeigt wird. Die Autoren schenken uns ein Schriftstück, das das wichtigste und bedeutsamste Ereignis in der Geschichte des Gottesvolkes in Erinnerung ruft¹.

Der weitere Kontext

Einwandern in der Hoffnung auf bessere Lebensbedingungen, oder ganz einfach Flucht vor Hunger, sind jahrtausendealte und weltweite historische Tatsachen. Die Völker, von denen das Buch Exodus spricht, setzen sich aus *Hebräern*², zusammen, Einwanderer im ägyptischen Nildelta, die dort ihre Überlebens- und Zukunftschancen erhoffen. Die Geschichte spricht von den Hycsos³, denen der Pharaos entgegenzutreten musste als einem Volk, das Unterägypten besiedelte. Sie wurden von Pharaos Ahmose im Jahr 1575 v.Chr. vertrieben. Nach ihnen, und vor und nachher, reisten viele Gruppen hin und her, einige davon kehrten nicht zurück. Die Geschichte erzählt, dass es Zeiten gab, wo sich die Pharaonen mehr mit Oberägypten befassten und, dass während solchen Zeiten, das Nildelta freier war für eine Besetzung durch Einwanderer und Nomaden.

Die Herrschaft von Ramses I⁴ begann im Jahr 1308 v.Chr. Dieser Pharaos beschloss, seine offizielle Residenz ins Nildelta zu verlegen und dort grosse Festungsanlagen zu bauen, die grosse Investitionen zur Folge hatten. Seti I, der Sohn von Ramses, setzte dies Arbeit fort. Die Hebräer (Migranten und Nomaden) waren dort angesiedelt und wurden als tüchtige und billige Arbeitskräfte für die

Projekte angestellt. Daher wuchs auch ihre Unterdrückung.

Die Ägypter hatten ein System, Nahrungsmittel einzulagern (Gen. 41,33-36, 53-57), wodurch sie die Bewohner der umliegenden Gebiete in Abhängigkeit hielten, auch jene, die ziemlich entfernt wohnten. In Zeiten der Trockenheit und Nahrungsmittelknappheit, unterwarf sich die Bevölkerung von nah und fern dem Herrn der Lagerhäuser, um nicht zu verhungern (Gen. 47,13-26). Nach Gen 42, 1-5, kamen diese Leute, die am Meeresufer zusammen gekommen waren, von Hunger getrieben, nach Ägypten. Hunger hatte sie dorthin gebracht, aber das Land ihrer Herzen war nicht Ägypten (Gen. 47,29-31; 49:29, und 50,22-26). Im Buch Exodus 12,40, vernehmen wir, dass sie 430 Jahre lang in Ägypten blieben, aber dass die Unterdrückung im Jahr 1308 v.Chr. sie zu belasten begann, und 50 Jahre später, zur Zeit der Herrschaft von Ramses II (Ex. 1:8), unerträglich wurde.

Das Nildelta, ein Gebiet in der Umwandlung

Genesis 47,1-12 sagt, dass die Leute sich dort friedlich ansiedelten und während etwas zehn Generationen dort auf dem fruchtbaren Land lebten, ohne belästigt zu werden. Aber Ramses I beschloss, das Gebiet zu umzuwandeln und das Land für Grossprojekte zu reservieren. So war das Land, nach seinen Plänen, nicht mehr ein Geschenk Gottes, sondern das Eigentum des "Herrn von Ägypten", und nicht nur das Land, sondern auch all das, was auf ihm war, denn das Land besitzen heisst, seinem Reichtum und die Menschen, die dort wohnen, besitzen. Der Pharao beschloss, das Land umzuwandeln und alle, die dort waren zur Arbeit an seinem Plan einzusetzen. Was war jetzt zu tun? Annehmen und sich dem Wandel anpassen? Sich auflehnen und nach einem Befreier rufen? Neuen Raum innerhalb dem des Pharao schaffen? Neuen Raum in andern Regionen schaffen? Gegen das Dekret der Umwandlung ankämpfen? Neuen Raum suchen, um in der gleichen Art weiter zu leben? Einen Raum in sich selbst schaffen, um eine neue Lebensform zu finden? Tatsache war, dass sie nicht bleiben konnten. Die Welt hatte sich verändert, die Zeiten hatten sich verändert und Ägypten war nicht mehr das gleiche. Neue Generationen hatten neue Haltungen und verlangten neue Kapitel in ihrer Geschichte.

Die Hebräer waren nach Ägypten gekommen, wurden ernährt, vermehrten sich und wurden von Pharao als Bedrohung empfunden (Ex. 1,8-10). Die Dinge hatten sich verändert, und dasselbe Land, das ihren Hunger gestillt hatte, droht nun ihre Freiheit und ihren Lebenssinn zu zerstören. Die Hebräer konnten überleben, aber nicht blühen. Ihr Wachstum vermehrte ihre Bedrohung.

Mit der wachsenden Unterdrückung und dem Verschwinden von Führungsgestalten gerieten auch die Taten der Vergangenheit ins Vergessen (Ex. 1,8). Die Vergangenheit ist nur ein Zeichen, und um wirksam zu werden, muss sie immer wieder neu gelesen und interpretiert werden. Menschen, die in der Gegenwart ihrer Geschichte verloren sind, können Unterdrückung nicht durchstehen und können nichts anderes tun als Zuflucht zu nehmen zu Seufzen, Jammern und aufschreien. Gott, der den Schrei der Unterdrückten hört, braucht jemanden, der

unter den Menschen präsent sein kann. Er beruft Mose. Er braucht ihn bei sich damit er die Befreiung bewirken kann (Ex. 3,1-12). Gott braucht jemanden, der bereit ist, von seinem Geist zu trinken, damit er in der Gegenwart Wunder hervorbringen kann.

Bereite immer einen Ausweg

In den ersten Kapiteln des Buches Exodus finden wir Mose bereits, wie er die Menschen drängt, im Namen Gottes Ägypten, das von da an Sklavenhaus genannt wird, zu verlassen, um ins Land der Verheissung, ein Land von Milch und Honig, zu ziehen (Ex. 3,7-8). Sklaverei ist ein struktureller Teil von Pharaos Organisation und seines *Erfolges*⁵. Das Land der Verheissung ist in Wirklichkeit ein Traum, der auf Glauben gründet und von Hoffnung genährt wird.

Dieses Buch ist sehr reich an Informationen in bezug auf die Schwierigkeiten, die Mose anführt, um die Sendung nicht annehmen zu müssen. (Ex. 3,11,13; 4,1,10,13; 5,2-23); in bezug auf die Schwierigkeiten, die Pharaos Mose in den Weg legt, wenn dieser seine Sendung ausführen will (Ex. 5,2; 7,13; 8,11,15,28; 9,7,12,35; 10,10-11,20,27-29; 14,5-9) und in bezug auf die Schwierigkeit, die die Hebräer haben werden, wenn sie Gottes Einladung durch Mose annehmen sollten (Ex. 5,20-21; 6,9). Solche Schwierigkeiten können nur durch Gott und mit Gott angegangen werden.

Der Text macht klar, dass die Hebräer nicht durch die hintere Tür fliehen sollten, sondern durch die vordere, die autorisiert ist durch den "hartherzigen Mann" den Herrn Ägyptens (Ex. 3,21-22), was erst passieren wird nach dem tragischen Tod seines erstgeborenen Sohnes, den rechtmässigen Erben des Thrones und des Fortbestandes der Dynastie (Ex. 12,29-34). Erst wenn der Pharaos einsieht, dass keine Hoffnung besteht, wird sein Herz weicher werden.

Die Sendung kommt von Gott, und Mose wird dazu geführt, seine Präsenz zu sein in der Geschichte, unter den vielen Sklaven in Ägypten. Mose bringt die Sklaven, aber auch deren Antreiber zum Bewusstsein. Im Namen Gottes stellt er ihnen eine Alternative vor, die weder die Sklaven noch ihre Antreiber kennen, aber die möglich und realistisch ist. Dieses neue Unternehmen findet ohne Gewalt statt, wenn die Versklavten in Freiheit tätig werden und die Antreiber ihre Macht los lassen. Gott möchte Befreiung ohne Gewalt, aber der vermeintliche Herr Ägyptens will nicht nachgeben.

Strategien

Wenn wir den Text anschauen, können wir verschiedene Strategien feststellen: neue Wege eröffnen, als Karawane marschieren, in Zelten wohnen und sich am Ufer von Gewässern und am Rand der Wüste niederlassen.

Schliesslich ziehen die Hebräer weg, angeführt von Mose und geleitet von Gott, aber eigenartigerweise wählen sie nicht die traditionelle Route, sondern verstecken sich in der Wüste, und wählen undurchsichtige, unbekannte und

unerforschte Wege (Ex. 13,17-18). Sie zelten immer am Rande der Wüste, an Ufern von Seen und dem Meer.

Viel begangene Routen sind bekannt, erforscht und entbehren der Neuheit. Das Neue wird nicht auf solchen Strassen erobert, sondern vielmehr auf solchen die erst begangen werden müssen. Wer auf alten Strassen reist, muss neue Augen haben, um das Unsichtbare zu sehen und das Neue im Gewöhnlichen zu entdecken. Neuheit ist eine ständige Konstruktion, ein tägliches Neuschaffen, eine Frucht der "Dynamik" des Geistes Gottes in der Geschichte für all jene, die sich von ihm leiten lassen und so Werkzeuge seiner Gnade werden.

Die Wüste und das Meer sind in den Augen der "Klugen" keine gute Wahl für ein sicheres Zelten. Sie sind Grenzorte, und in dieser "Grenzsituation" ist das Risiko gross und die Überraschungen häufiger, aber dafür sind auch die Gelegenheiten grosser. Die Zukunft liegt hinter dem eingegangenen und dem mutigen Risiko. Die Wüste und das Meer sind Herausforderungen auf der Reise, aber sie sind weder Zweck noch Bestimmung. Sie fordern Menschen heraus, sich selbst gegenüberzutreten und zu sehen, was sie in sich haben. Wir sind abhängiger von Dingen als wir glauben, und wir haben grosse Schwierigkeiten, mit flüssigen Dingen umzugehen. Wasser zieht uns an, aber es erschreckt uns auch und versetzt uns in Angst.

Nach dem Text leitet Gott selber sein Volk. "Der Herr zog vor ihnen her, bei Tag in einer Wolkensäule, um ihnen den Weg zu zeigen, bei Nacht in einer Feuersäule, um ihnen zu leuchten." (Ex. 13,21). Eine Reise machen unter Führung einer Wolkensäule und einer Feuersäule erinnert an viele Dinge. Der Apostel Paulus sagt uns im ersten Brief an die Korinther (10,1-4) dass die Wolke und das Feuer, die mit dem Volk Israel gingen, Christus war. Christus führte durch die Mittlerschaft des Mose in der Zerbrechlichkeit der Wolke und der Kraft des Feuers. Es gibt viele Zeichen, auch wenn diese oft unbedeutend scheinen, sind oft ein Aufruf und eine Gelegenheit, aufzubrechen. Es ist nötig, wachsam zu sein und den gegenwärtigen Zeichen entsprechend zu gehen, das Bleibende zu entdecken, in dem was vorübergehend und vergänglich ist.

Die Torheit, zu seinem eigenen Erbrochenen zurück zu kehren (Spr. 26,11).

Der Text spricht von der Wanderung der Hebräer und den Gewissensbissen Pharaos wegen der darauf folgenden Verfolgung (Ex. 14,5-9), aber auch vom Bedauern der Hebräer, Ägypten verlassen zu haben (Ex. 14,10-12). Das zeigt, dass es nicht genug ist, einen Ort oder eine Zeit zu verlassen; es ist auch nötig die alten Wege abzulegen, geistige Prozesse und rostige Ketten. Unsere Augen müssen im Augenwasser des Geistes gebadet werden.

Die Autoren der Schrift sagen, dass Pharao beschloss, die Hebräer, die er kurz zuvor hatte gehen lassen, wieder zu verfolgen und einzuholen. Ihre Freiheit kostete Aufruhr, Arbeit, Schweiß und Opfer für jene, die sich an ein bequemes Leben gewohnt waren, aber es kostete Pharao selber auch ein Niedergang an

Sag diesem Volk, sie sollen Aufbrechen!

Macht und Popularität. Jene, die den Wohlstand genossen, mussten nun für sich selber aufkommen, für ihre Bedürfnisse und die Verwirklichung ihrer Projekte mit ihrer Hände Arbeit und im Schweiß ihres Angesichtes. Andererseits mussten jene, die immer für die Bedürfnisse von anderen sorgten, die Verantwortung für ihre eigene Geschichte in die Hand nehmen, obwohl sie kein Vertrauen in sich selber und ihre Fähigkeiten zu haben schienen. Es gibt hier eine unausgesprochene affektive Komplizenschaft, die entzwei gerissen werden muss um eine wirksame Freiheit zu ermöglichen. Der Pharao vermisste die Sklaven, und viele Sklaven vermissten das System Pharaos.

Wo ist das geweihte Ordensleben in Brasilien heute?

Es braucht eine Wahl, die man am besten vorweg nimmt.

Jetzt sind die Hebräer eingekeilt, auf einer Seite vom unermesslichen Meer, geheimnisvoll, unbekannt, bedrohlich, und auf der andern Seite ist die herannahende Armee des Pharaos, die von der Wur Pharaos entzündet ist. Was ist zu tun? Umkehren, um Verzeihung bitten und aufgeben? Wer kann garantieren, dass Pharao handeln wird wie zuvor, und dass die Sklaven all das geniessen konnten, was sie zuvor hatten? Vorwärts gehen? Das scheint kollektiver Selbstmord zu sein. Überwältigt von Angst wenden sie sich gegen ihren Führer (Ex. 14,10-12), und der Führer wendet sich an Gott (Ex. 14,13-15). Das passiert nicht aus Mangel an einem Ziel, sondern aus Mangel an Vertrauen und Bewegung.

Es scheint, dass Mose eine tragische Entscheidung traf, indem er ein von Anfang an zum Scheitern verurteiltes Unterfangen annahm. Sie nähern sich der Absurdität eines Todes, wo es kein Begräbnis gab, das bedrückendste Ende, das es geben konnte. Das scheint die Vorhersage der Objektivsten jener Zeit zu sein. Wir alle wissen "Den Jaguar mit einem kurzen Stecken stossen" ist gefährlich. Es ist wirklich seltsam, das Sichere für das Zweifelhafte zu verlassen. Manchmal ist es schwierig zu unterscheiden zwischen Klugheit und Feigheit.

In Ägypten waren die Hebräer nicht frei, ihre Arbeit war äusserst demütigend, erniedrigend, anstrengend und unmenschlich, aber sie hatten einen Ort, wo sie wohnen konnten, etwas zu essen und einen Begräbnisplatz. "Wir sagten, lass uns allein!" sagen die Hebräer (Ex. 14: 12). Sogar als sie von Pharao unterdrückt wurden, fühlten sie sich im Frieden. Jetzt, da sie von Unterdrückung befreit sind, haben sie ihren Frieden verloren. In Unsicherheit und Ungewissheit unterwegs zu sein, ist für sie anstrengender und erschöpfender als in der Gewissheit und Sicherheit der Sklaverei zu sein. Und das nennen sie Frieden.

3: Ist das geweihte Ordensleben nicht zufrieden mit dem Frieden von Ägypten? Können wir das Ägypten von heute identifizieren? Was haben wir damit zu tun? Was wählen wir: als Sklaven zu sterben, um in Ägypten begraben zu werden, oder frei zu sterben mit dem Risiko, unbeerdigt in der Wüste zu bleiben?

Von passivem Vertrauen zu aktiver Hingabe

Die Antwort des Mose ist ein Aufruf, im Glauben vorwärts zu gehen, die Spiritualität und den fehlenden Geschmack, welcher der Reise einen Sinn gibt zu suchen mit einem entschiedenen "Fürchtet euch nicht! Bleibt standhaft!" (Ex. 14,13). Furcht ist der wirksamste lähmendste Einfluss in der Geschichte. Furcht ist der Grund und die Erklärung für das Überhandnehmen von solchen Missständen und die Verbreitung von so viel Unterwerfung, Unterjochung und schweigendem, verstummtem und stillem Stöhnen in unserer Geschichte. Mose fährt fort mit einer prophetischen Erklärung: "Die Ägypter, die ihr heute seht, werdet ihr nie wieder sehen. Yahwe wird für uns kämpfen!" (Ex. 14,13-14). Die Worte des Mose sind ein zweischneidiges Schwert, denn die Hebräer glauben weder an sich selbst, noch vertrauen sie dem Mose. Werden sie auf Gott hoffen? Wird Gott wirklich für sie handeln?

Heute hoffen viele Menschen auf Gott; sie bitten, rufen, schauen zum Himmel in der Hoffnung, dass die Dinge ihnen zufallen werden. Gewiss wird Gott in ihrem Interesse handeln, aber mit ihnen. Gott handelt nicht anstelle von Menschen – eine vorherrschende Haltung unserer Zeit. Es ist recht verbreitet, auf Gott zu hoffen, ohne dass wir selbst tätig werden müssen; und doch sollen wir seine Kraft in uns wirken lassen.

Mose tröstet die Hebräer mit Worten, aber das ist neu ein kleiner Teil von dem, was Leitende zu tun haben. Sie müssen führen, indem sie dem Wort Gestalt geben und mit einer "unklugen und inkonsequenten" Kühnheit leiten.

Das Wunder der Aktion

Was für ein Wort gibt Gott in einer solchen kritischen und entscheidenden Zeit? Zunächst tadelt er den Führer: "Was schreist du zu mir?" (Ex. 14,15). Was für ein Unsinn, immer zu mir um Hilfe zu schreien in dieser Schwierigkeit?⁶ In Wirklichkeit ist nicht nur das Volk verloren, Mose ist es ebenso. Jedoch ist das Wort auch eine Bestätigung des ursprünglichen Plans: "Sag den Söhnen Israels, sie sollen aufbrechen!" (Ex. 14,15). Sag ihnen, sie sollen weiterziehen, die begonnene Sendung fortsetzen und den gegebenen Anweisungen folgen. Sag ihnen, sie sollen sich nicht entmutigen lassen von der befürchteten Gefahr. Die Zukunft liegt vor ihnen, das "Land von Milch und Honig" liegt auf der andern Seite des Meeres. Die Hebräer, wie auch Mose, haben das Ziel von Anfang an gekannt. Sie verliessen Ägypten mit dieser Zielvorgabe, aber sie sind daran, es aus den Augen zu verlieren im Angesicht der aufkommenden Widerstände. Sie hören auf, weiterzugehen, bleiben stehen, stagnieren, verlieren die Hoffnung und betrügen sich selbst. Sie hatten eine sofortige Zukunft erwartet, aber sie müssen die Zukunft nicht nur bauen, sondern auch den Weg, um diese zu erreichen.

Man muss vor jenen, die man führt, hergehen, sie nicht nur ermutigen und organisieren. "Und du, heb deinen Stab hoch, streck deine Hand über das Meer und spalte es, damit die Israeliten auf trockenem Boden in das Meer hineinziehen

können" (Ex. 14, 16). Den gleichen Stab, den Mose in Ägypten benützte, um Pharaon zu überzeugen, dass er das Volk ziehen liess (Ex. 7, 8-13) sollte er jetzt dazu benützen, einen Weg durch das Meer zu eröffnen. Der Stab warnt, ermutigt und gibt ein Zeichen. Er ist ein Symbol der Macht, die Mose braucht als Gabe Gottes zur Ausübung seiner Sendung, einer Macht, die Pharaon andererseits benützt als Macht und List, um andere zur Arbeit nach seinem Willen zu unterwerfen. Der Stab als Macht ist keine Instrument der Selbsthilfe, sondern für den Dienst an andern, für alle. Mose benützt seinen Stab, um den "hartherzigen Mann" zu konfrontieren und er braucht ihn, um dem geheimnisvollen Meer entgegenzutreten, damit es sich vor ihnen teile wenn sie wegziehen.

Nach Exodus 14,21, bringt der erhobene Stab den Ostwind, der die Wasser teilt, das Land trocknet und den Weg öffnet. Wenn der Stab ein Symbol der Macht ist, so ist der Wind das Symbol des Geistes. So zeigt sich der Zusammenhang zwischen der Macht und dem Geist Gottes in der Ausübung von Führungsverantwortung für das Volk. Die notwendige der Harmonie wird klar. Führungsverantwortung wird wahrgenommen in der Kraft des Geistes, um Alternativen zu finden und den Weg zum Weitergehen zu eröffnen.

Zwischen der Möglichkeit, zum Pharaon zurück zu kehren und in das Meer zu springen, wird die zweite Alternative gewählt, weil dies die einzige Wahl ist, die im Einklang mit Gottes ursprünglichem Plan steht. Die zugesicherte Hilfe und Begleitung durch Gott in der Ausführung seines Willens wird uns nicht vor Problemen schützen, aber sie ermutigt uns, uns ihnen zu stellen, sie herauszufordern und zu bewältigen. Das, jedoch, erfordert eine übermenschliche Kühnheit, die jede Vernunft übersteigt. Es erfordert, dass wir ungewöhnlich Haltungen annehmen und den Preis dafür, ein Zeichen des Widerspruchs zu sein, bezahlen. Der Weg ist leichter, wenn er einmal von vielen Füßen begangen worden ist. Das Leben lehrt uns dass, was immer uns begegnet, schon jemandem begegnete, der den Weg zuvor bereits gegangen ist.

Wie benützt das geweihte Ordensleben den von Gott erhaltenen Stab, an welchen Orten, in welchen Situationen und zu wessen Wohl? Was für neue Wege bietet die CRL der heutigen Gesellschaft an?

Die Vorteile der gegenwärtigen Zeit

Die Hebräer gingen in das Meer, und von dort wird eine neue Geschichte geboren, oder, besser gesagt, ihre Geschichte wird für immer davon geprägt sein. Alle gehen in das Meer und beginnen, es zu durchqueren, Hebräer und Ägypter. Das Meer öffnet sich nicht nur für die Hebräer, aber diese gehen voraus und eröffnen den Weg. Sie sind die ersten, sie haben den Segen und die Gnade, neues Land aufzubrechen, und so tun sie dies zur rechten Zeit. Andere gehen hinter ihnen, folgen ihren Spuren, machen es ihnen nach und wenden an, was bereits getan wurde und leben so von dem was bereits geschaffen wurde. Jene, die nachfolgen, gehören einer andern Zeit an und haben keinen Bezug mehr, und sie verlieren den Rhythmus des Wassers, werden eingeschlossen und sind verloren.

Wer in der Nähe des Wassers wohnt, versteht dessen Rhythmus und dessen Einfluss im täglichen Leben. Das Meer ist ein Ort ständiger Bewegung und Veränderung.

Was für ein Meer muss das geweihte Leben durchqueren? Was muss es tun, um bereit zu sein? Möchten wir das Land der Verheissung lieber am Eingang oder am Landungssteg? Die Ägypter wurden vom Wasser verschlungen, weil sie den andern nachfolgten. Wo sind wir bei diesem Übergang?

Vom Meer mit Mose zum Meer mit Jesus

Jenen, die die Episode des Durchgangs durch das Meer als eine schöne und ferne Geschichte sehen, rate ich, dass sie Mk 6,45-52 lesen, wo die Geschichte auf modernere Weise erzählt wird.

Im Buch Exodus durchquert das Volk das Meer um Manna zu erhalten (Ex. 16,1-36). Hier bekommen die Menschen Brot und überqueren dann das Meer. Dort zerteilt Mose das Meer und die Menschen durchqueren es trockenen Fusses (Ex. 14,21-22). Hier "verpflichtet" Jesus die Jünger dazu, ins Boot zu steigen und voraus zu gehen ans andere Ufer. Das könnte bedeuten, dass ein wahrer Führer nicht immer voraus geht. Er muss die Geführten zu Führenden machen.

Dort, so sagt der Text, durchqueren sie trockenen Fusses unter Führung und im Schutz von Wolke und Feuersäule (Ex. 14,19, 24). Hier, jedoch, werden ihre Füße sogar im Boot nass; sie überqueren das Meer im Dunkel der Nacht bei stürmischem Wind und aufgewühltem Wasser, während Jesus machtvoll darüber schreitet. Das Boot ist ein neues Mittel zur Überfahrt. Es wurde von den ersten Christen oft gebraucht als Symbol für die Gemeinschaft der Kirche. Es scheint, dass die Macht des Stabes, der die Wasser teilte, ersetzt wurde durch die Einfachheit des Bootes, das den Stürmen widersteht. Auch Jesus triumphiert über das Wasser. Die Wolke und die Feuersäule stehen nun für die Person Jesu, der nicht vorausgeht, sondern nachfolgt. Das Meer muss nicht mehr geteilt werden. Die Hebräer von heute haben ein Boot. Viele jedoch möchten lieber ins Meer springen als es zu überqueren.

Dort, im Buch Exodus (7,3,13,22; 8,11,15; 9,7,12,34-35; 10,1,20,27; 11,10), finden wir das harte Herz des Pharao. Hier, haben wir das harte Herz der Jünger, das sie die Zeichen nicht verstehen lässt (Mk 6,52). Pharao sah Gott nicht in den Tätigkeiten des Mose, und hier sehen die Jünger Gottes Gegenwart nicht in den Tätigkeiten Jesu. Das verhärtete Herz verhindert die Wahrnehmung der Bedürfnisse anderer und das Annehmen und Verstehen des andern in seiner Andersartigkeit.

Dort wurde der Vorschlag Gottes vom Volk nicht angenommen. Hier wird der Vorschlag Jesu von den Jüngern nicht angenommen. Das Land der Verheissung und der neue Mensch sind zugleich Gottes Geschenk und ein persönliches und gemeinschaftliches Werk im Gehorsam an ihn.

Dort gehen sie ins Meer hinein, weil dies die einzige Alternative zum Zurückkehren ist. Hier gehen sie auf den See, weil sie notwendigerweise die Reise

Sag diesem Volk, sie sollen Aufbrechen!

weiterführen müssen. Für viele bedeutet dies Selbstmord. Ironischerweise ist es wirklich das, da sie den Tod annehmen müssen, um neu geboren zu werden. Es ist nötig, vorgefasste Ideen zu töten, um neues Denken, das dem ursprünglichen Ideal entspricht, zu ermöglichen.

Das Überqueren des Meeres ist jedoch nur Zeichen und somit nicht genug. Es ist nötig, die Richtung zu akzeptieren und einzuschlagen, auf die das Zeichen hinweist. Mose erhebt den Stab, berührt das Meer, weist die Richtung und die Menschen brechen auf. Obwohl sie das Meer durchqueren, verstehen die Jünger das Zeichen des Brotes nicht.

Was macht den Übergang schwierig für diese Generation? Angst vor dem Meer, Ungewissheit über das was kommt, Vermissten der Vergangenheit, Mangel an Führungspersonen, Mangel an Geist

Zum Abschluss ohne Abschluss

Ich möchte klar machen, dass alle diese Fragen nicht Pessimismus oder Mangel an Vertrauen in Bezug auf das geweihte Ordensleben bedeuten. Sie sind da, um das Aufbrechen herbeizuführen; denn das Sich Niederlassen hält das Gute zurück und ist der Feind des Optimum. Gesunde Unruhe und schädliche Ruhe können nebeneinander existieren. Obwohl wir schätzen was wir haben und wer wir als Pilger und Fremdlinge sind, wissen wir, dass wir noch mehr besitzen das wir anstreben sollen als das, wir bereits erreicht haben.

(Artikel veröffentlicht in der Zeitschrift *Convergencia*, n° 409, März 2008, XLIII)

¹ B.S. Childs, Exodus, Old Testament Library, 1984, pages 237-238.

² Hebrews are a social category, more than a group of descendants of only one family. For amplification, see N.K. Gottwald, *As Tribos de Jahweh*, Paulinas, 1980, pages 409, 428 and 429.

³ See N.K. Gottwald, pages 399-402.

⁴ The XIXth dynasty of Ramesses I and Ramesses II, to whom is attributed the most violent regime of oppression of

the Hebrews to the point of their leaving Egypt, lasted from 1308 to 1186 B.C. and was comprised of seven kings and one queen. See Lehneret and Landrok, *Cairo, Egypt*, 1981, page 32. This view differs from that of G. Alan, *La Civiltà Egizia*, Einaudi, 1985, pages 226-255.

⁵ An ambiguous reality, because the success of Pharaoh is the suffering of the populations occupying the territory.

⁶ See M. Noth, *Esodo*, Paidéia, Brescia, 1977, p. 141.

LAUFEN UM DEN GEIST INZUHOLEN: GEIST DER HOFFNUNG

Schw. Marie Chin, RSM

Marie Chin aus Kingston, Jamaica, hat einen Bachelors in Geschichte von der Universität West Indien, einen Masters in Formation von der Universität Duquesne. Sie war tätig als Sekundarlehrerin, Exerzitienleiterin, regionale Koordinatorin und Formationsdirektorin für Jamaica und acht Jahre in der Generalleitung der Barmherzigen Schwestern.

Original Englisch

Vor einer Woche, unter dem Druck von Zeitmangel und Überbelastung, bedingt durch die Heimkehr nach Jamaica nach 15 Jahren in den USA, musste ich buchstäblich hinter dem Geist her laufen, um für diese Präsentation Anregungen zu erhalten. In einem klaren Augenblick, zweifellos auch ausgelöst durch den Namen von Don Bisson auf diesem Programm, fiel mir ein Traum ein, den ich vor vielen Jahren vor den Exerzitien hatte, die Don leitete. In diesem Traum fand ich mich auf einer grossen, leeren Ebene, wo weit und breit nichts zu sehen war. Plötzlich stürzte eine Kuhherde auf mich zu und drohte mich zu zertrampeln. Erschrocken und in panischer Angst versuchte ich, den Kühen davonzulaufen, bis ich sah, dass das ein hoffnungsloses Unterfangen war. Was ich tun musste war, mit den Kühen zu laufen. Sobald ich mit den Kühen zu laufen begann, erwachte ich. Später erklärte mir Don, dass Kühe, nach C.G. Jung ein Symbol der Weiblichkeit seien; diese Information hat etwas zu tun mit dem, was ich etwas später in dieser Präsentation entwickeln möchte.

Dieser Traum kam am Ende eines Projektes, das vor vielen Jahren für Ordensfrauen organisiert wurde, die die Realität von Haiti erfahren sollten. Ich werde alt. In diesen Tagen verbinden sich meine Erinnerungen nicht nur mit Ereignissen, die vor langer Zeit stattfanden, sondern eine Erinnerung führt zur anderen. Und so, als ich weiter lief, um die Botschaft des Geistes für diese Präsentation einzufangen, kamen mir allerlei Bruchstücke dieser Erfahrung in den Sinn: die Einsicht, dass sich trotz der Wiederherstellung der Demokratie und der Versprechen für eine "internationale Gemeinschaft", für die Menschen von Haiti nichts merklich verändert hatte. Das alte kreolische Sprichwort "Nach dem Tanz ist die Trommel schwer" ist eine täglich gelebte Wirklichkeit, da es keine

Mittel gibt, die gesetzlichen, sozialen und wirtschaftlichen Umstände des Volkes, die Probleme der Armut, des Hungers und der Arbeitslosigkeit anzugehen; ich dachte an den hohen Grad von politischem Bewusstsein der Menschen und die schwierige Aufgabe, eine Demokratie zu schaffen. Ich dachte wieder einmal an aufgeschnappte Gesprächsfetzen mit Gruppen von Menschen, vor allem Frauen aller sozialen Klassen, die sich nicht scheuten zu jammern und sich zu beklagen, die es wagten, ihre erdrückenden Gefühle von Hilflosigkeit und von gelegentlicher Verzweiflung, und grosser Besorgnis und Angst auszusprechen. Zugleich hatten sie eine wunderbare Art, die Dinge in der richtigen Perspektive zu sehen, zum Beispiel ihre gekonnte Anwendung von Strategien, das wissende Schmunzeln über die Inkongruenz des Lebens, ihr Lachen über sich selbst. Ich erinnere mich, dass Menschen, die sich mit Fragen der Wahrheit und der Gerechtigkeit auseinandersetzen, nicht ihren eigenen begrenzten Möglichkeiten ausgeliefert sind, sondern dass sie zutiefst berührt sind von einem Licht und einer Kraft, die nicht von ihnen selbst kommt. Das ist Hoffnung, ein Stück von Gottes Zielstrebigkeit, die unser Wesen wie eine Lebenskraft durchzieht. (Cynthia Bourgeault)

Jede Konversation wäre ein interessantes Thema für diese Präsentation, aber es gibt ein Foto, das meine Fantasie und die strapazierte Sinnleere, die ich fühle im Blick auf unerklärliche Armut und Leiden am meisten anregt. Das Foto zeigt einen winzigen Styropor Becher, den scheinbar jemand hinter das riesige Hinterrad eines Lastwagens gestellt hat, als ob dieser kleine Becher den riesigen Lastwagen aufhalten wollte. Unter dieses Foto hatte der Fotograf fein säuberlich geschrieben: Du musst wohl grosse Hoffnungen haben! Soll ein winziger Styropor Becher die Macht eines riesigen Rades aufhalten? Unangemessen? Lächerlich? Hoffnungslos? Vielleicht. Aber es erzählt eine andere Geschichte. Von Napoleon Bonaparte wird erzählt, dass er am Ende seines Lebens sagte: "Wisst ihr, was mich in der Welt am meisten zum Staunen brachte? Die Unmöglichkeit, durch Zwang irgendetwas zu schaffen. Auf lange Sicht wird das Schwert immer durch den Geist besiegt." Hoffnung ist die grosse Wirklichkeit im Geist des haitianischen Volkes, die in die Tiefen ihres Alltags hineinreicht und ihnen die unglaubliche Fähigkeit zum Überleben verleiht.

Diese Erinnerungen tragen mich über Haiti hinaus zur Erkenntnis, dass diese Geschichten nicht auf Haiti beschränkt sind. Überall in der Welt werden ähnliche Geschichten erzählt und gehört, wie Menschen in wirtschaftlicher Armut, in Angst und Gewalt, in Erniedrigung und Unterdrückung leben, wie sie sich dem Chaos und der Verwirrung in ihrem Leben stellen und daraus voller Hoffnung hervorgehen. Für sie ist Hoffnung die Ethik der Befreiung. (Robert Raines) Sie schaffen Überlebensstrukturen, welche die Gemeinschaften an der Basis einbeziehen. Sie treffen sich, manchmal unter grossen persönlichen Risiken, um ihre Gaben und Talente auszutauschen, sich gegenseitig technische Fertigkeiten beizubringen, Alphabetisierungsprogramme und lokale Sparkassensysteme zu entwickeln.

Sie appellieren an die spirituellen Ressourcen von Gebet, Studium, Kunst und Drama, Musik, Bewusstseinsbildung, Empörung über Ungerechtigkeit, Organisation von Gemeinschaft auf kleiner und grosser Ebene, Beratung und die Macht der Freundschaft.

Hoffnung ist auch eine Ethik des Widerstandes. Sie ist eine ungeheure Kraft in diesen Gruppen, die sich aus den täglichen Bedürfnissen und dem Leben von gewöhnlichen Leuten bilden, die sich nach Gleichdenkenden ausstrecken, um mit ihnen zu teilen und auf der Basis des Evangeliums, wo immer das möglich ist, kleine Veränderungen herbeizuführen. Sie begannen damit, einander im Kampf gegen politische Unterdrückung zu unterstützen; jetzt sind ihre Bemühungen auf wirtschaftliche Probleme in vielen dieser Situationen gerichtet. Und hier sehe ich sie gekreuzigt — vertikal ausgestreckt mit der tiefen Sehnsucht nach nachhaltiger Entwicklung und Veränderung des Systems und horizontal hin und hergerissen von ihren täglichen unmittelbaren Bedürfnissen nach Nahrung, Kleidung, Wohnung, Gesundheit und Bildung — Grundbedürfnissen, die so wenig befriedigt werden können.

Während ich meine Begegnungen überdenke mit Dutzenden von Menschen, die in grosser Not sind und deren Leben gefährdet ist durch die uns umgebende Kultur der Gewalt und des Todes, sehe ich wie unmöglich es ist, diesen Geist der Hoffnung zu verstehen ohne ihre tiefes Bewusstsein des Wirkens des Geistes Gottes in ihrem täglichen Leben zu sehen. Dieses Bewusstsein weckt in ihnen die Überzeugung, dass das Evangelium zutiefst politisch ist, dass ihre Berufung darin besteht, mit dem Geist Gottes zusammen zu arbeiten und der Ungerechtigkeit in ihrer Gemeinschaft und ihrem Land zu widerstehen. Für sie gibt es keine andere Option als miteinander solidarisch zu bleiben und mit der "Macht des Todes" zu kämpfen, um zu verstehen und diese zu überleben. "Wenn wir nicht siegen können, können wir uns doch weigern, besiegt zu werden", sagte mir eine Frau. Sie war Mitglied einer kleinen Gruppe von Händlerinnen, deren Läden und Lagerbestände vom Militär zerstört worden waren.

Ein faszinierender Aspekt von alledem ist, wie oft ich kurze Einblicke gewinnen konnte von biblischen Bildern Gottes, wie z.B. die wild beschützende Liebe der Bärenmutter wenn jemand ihr Junges anfällt, oder die Kraft des Adlers der die Flügel ausbreitet um sein Junges zu schützen — wir konnten diese Gottesbilder reflektiert sehen in der starken und wütenden Liebe der Mütter und Gattinnen von Ruanda, Mütter, die hungern damit ihre Kinder zu essen haben, Mütter, die ganze Dörfer in Afrika an AIDS sterben sehen; Mütter, die Gerechtigkeit und Arbeit fordern für ihre Söhne und Töchter.

Ich führe all dies an um zu unterstreichen, dass diese Geschichten für die ganze Schöpfung gelten. Sie handeln von dir und mir und von den Orten in unserm Leben und in unserer Welt, wo Gottes Geist wirklich zutiefst gegenwärtig ist, Gottes Sendung in unserer Welt wahrnimmt und die Kirche, vor allem auch Ordensleute dazu antreibt, ihm nachzulaufen, seine belebende und heilende Kraft

einzuholen und die Macht der Liebe in der Geschichte und die Macht der Gerechtigkeit und die richtigen Beziehungen in unserer Welt zu verwirklichen. (Gary Riebe-Estrella SVD)

Das Nachdenken über diese Wirklichkeit hat mich zu zwei Überzeugungen geführt, die ich hier weiter entwickeln möchte. Die erste Überzeugung, der ich auf den Grund gehen möchte ist, dass es Menschen gibt, die “hinter dem Geist her laufen” und dem Begriff Gemeinschaft eine neue Dimension geben – einen Ausbruch von Mitgefühl und Solidarität..

In der ganzen Welt, so sagt Kosuke Koyama, kommen uns die Lebenserfahrungen von unterprivilegierten Menschen wie ein Pfingststurm zum Bewusstsein. Unterprivilegierte Menschen lesen das Evangelium neu aus ihrer Lebenserfahrung heraus und mit einer alternativen Vorstellungskraft; sie beanspruchen das Umstürzlerische des Evangeliums. In aller Welt gibt es Orte der Hoffnung, wo das Evangelium kraftvolle Worte spricht über die Solidarität Jesu mit der Geschichte. So grenzenlos sind das Erbarmen und das Mitgefühl Jesu, dass er seinen Dienst des Heilens und des Wiederherstellens weiterführt wo er kann und uns in den Schmerz des Menschseins und die Qual der Schöpfung hinein folgt. In der ganzen Welt redet das Evangelium kraftvolle Worte und spricht klar über entscheidende Aspekte des Evangeliums, die lange Zeit übersehen wurden, über Harmonie mit der ganzen Schöpfung, Ganzheit und Integration, Teilen und Partnerschaft. Dieses “Partnerschaft” Paradigma spricht von Menschen, die einzigartige Geschichten erzählen können, es lädt ein zu Beziehungen, die sich auf Gleichheit und Gegenseitigkeit gründen und betont Dienst und Macht als Energie. Wir hören das Evangelium, das uns von Verbundenheit und gegenseitiger Abhängigkeit spricht, von Integration und Ganzheit, Bewahrung anstelle von Ausbeutung, Fülle, anstelle von Knappheit, Solidarität miteinander anstelle von Rivalität gegeneinander; Eine Menschheit, die alle umfasst und eine Verwandlung des Bewusstseins. Es schlägt eine alternative Form der Jüngerschaft vor, die darauf drängt, die fundamentale Gemeinschaftsorientierung des Evangeliums wieder zu erlangen, die dazu aufruft, hinüberzugehen vom sicheren und gemütlichen Ort, wo wir waren, um solidarisch zu werden mit andern, die nichts haben ausser Erinnerungen, Glaube und Hoffnung, mit denen sie alternative Optionen schaffen können gegen die Kultur des Todes, die sie umgibt.

Kann “Solidarität” für gesicherte, wohlgenährte, gebildete und gut gekleidete Menschen das gleiche bedeuten wie für Menschen, deren Leben ständig gefährdet ist? Versuchen Sie je sich vorzustellen, wie tief ihre Ambivalenz sein muss, wenn sie mit uns, die so viel zu haben scheinen, in Beziehung treten?

Letztes Jahr, bei der Vorbereitung zum Institutskapitel der Barmherzigen Schwestern von Nord- und Südamerika, sagte ich zu meiner Kongregation, dass mit andern solidarisch sein könnte sehr wohl der Kernpunkt unserer Veränderung und die grösste Herausforderung sein, mit der wir als Kirche und als Ordensfrauen und Ordensmänner konfrontiert sind. Heute bin ich noch mehr überzeugt, dass

dies ein kritisches Dilemma ist, dem wir auf den Grund gehen müssen, und es kann hier wiederholt werden, da ich Sie anspreche, Sie, die eine solch vitale Rolle im Formationsprozess von neuen Mitgliedern zum Ordensleben spielen.

Vor vielen Jahren gab uns Albert Nolan, ein südafrikanischer Dominikanerpriester, eine klare Beschreibung der Forderung des Evangeliums in unserer gegenwärtigen Situation des grossen Ungleichgewichts und Leidens. Seiner Ansicht nach bedeutet Solidarität eine spirituelle Reise der Transformation, die "verschiedene Stadien durchläuft mit ihren je eigenen Krisen oder dunklen Nächten, und ihren eigenen Entdeckungen und Erleuchtungen". Diese Reise bringt uns durch und über das Mitgefühl hinaus, durch und über die Sorgfalt intellektueller Analyse und des Verständnisses über das, was solche Qual, Verwirrung und Verzweiflung verursacht hinaus zur Entdeckung der beunruhigenden Tatsache dass jene, von denen wir dachten sie bräuchten unsere Hilfe, sich helfen können und es auch tun werden, mit oder ohne uns. Plötzlich finden wir, die wir uns gewohnt sind die Oberhand zu haben, dass sich das Blatt gewendet hat. Jene, von denen wir dachten, wir würden sie befreien, sind in Wirklichkeit unsere Befreier. Wir können nicht ohne sie befreit werden. Theologisch ausgedrückt, sagt Nolan, müssen wir nicht nur in unsern Köpfen, sondern auch durch die lebendige Erfahrung, entdecken, dass jene, die verwundbar und im Leben gefährdet sind, Gottes erwählte Werkzeuge zur Transformation der Welt sind. Wirkliche Solidarität beginnt dann, sagt Nolan, wenn wir erkennen, dass wir Teil sind der Solidarität, die die Armen und Unglücklichen der Erde miteinander bauen und wir so die Art der Bewegung und des Wirkens des Geistes in und durch uns verstehen.

Spirituell ausgedrückt sagt er, dass dies für uns eine richtige Krise auslösen und zu einer tiefen Bekehrung führen könnte, eine andere Art des Mitgehens mit den Menschen im Bemühen um Lebensfülle.

Gloria Albrecht denkt ähnlich, aber drückt es krasser aus:

"Zu lernen wie die Macht des Überlegenen gebraucht werden kann, um andere von Unterdrückung und uns selber vom Beherrschen zu befreien, ist eine neue Art des Gehens Es ist ein Risiko des Glaubens für (weisse) privilegierte Christen, umzukehren und mit jenen zu gehen, die ein Leben des Widerstandes gegen die Unterdrückung führen, die durch unser Privilegiertsein entstanden ist. Es ist ein Risiko, unsere Ressourcen zu brauchen zur Unterstützung des ständigen Widerstandes jener, deren Erfolg uns selber "de-zentrieren" wird."

Hier, denke ich, ist der Kernpunkt unserer Herausforderung als gläubige Menschen: uns jenen zuzuwenden und mit jenen zu gehen, die im Widerstand leben gegen die Unterdrückung, die durch unser Privilegiertsein entstanden ist, von ihnen zu lernen was es heisst de-privilegiert / de-zentriert zu sein. Was, konkret, das heissen würde, weiss ich ehrlich nicht. Ich spüre schmerzlich meinen Mangel an Vorstellungskraft in dieser Sache. Seit ich nach Jamaica zurückgekehrt bin, vergeht kein Tag, an dem ich nicht mit diesem Dilemma konfrontiert bin und

keine konkrete Antwort habe. Ich habe aber den Verdacht, dass es eine echte, radikale Neuausrichtung in unserer Lebenserfahrung braucht, eine Transformation des Bewusstseins die, nach Beatrice Bruteau, eine "Gestalt Verschiebung" in der ganzen Sichtweise unserer gegenseitigen Beziehungen erfordert, so dass unsere Gefühle (Energien) und Verhaltensmuster von innen nach aussen neu geformt werden. Das bringt mich zu meiner zweiten Überzeugung, von der ich glaube, dass sie eng zusammenhängt mit dem was ich gesagt habe. In der ganzen Welt laufen Menschen, um den Geist einzuholen. Wir Ordensfrauen und Ordensmänner sind eingeladen, ein Teil zu sein von dieser weiten Bewusstheit des Wirkens von Gottes Geist, der weht wo er will, um Dinge neu zu machen, die es nie waren.

Als ich die Unterlagen las, die an der kürzlich stattgefundenen LCWR Jahreskonferenz ausgeteilt wurden, war ich fasziniert darüber, wie oft die Referenten Kontemplation und Transformation forderten. Sofort kamen mit die Einsichten von Beatrice Bruteau in den Sinn. Sie sieht Kontemplation als eine Erfahrung und ein Bewusstsein. Um ihrem unglaublichen Denkprozess gerecht zu werden, möchte ich Sie jetzt zu einer Art Lectio Divina Methode einladen und Sie bitten, aufmerksam und sorgfältig auf diese Bruchstücke von Einsichten aus ihrem Buch 'Die Grosse Option' zu hören.

- Wir leben am Ende einer Ära, an der Schwelle eines neuen Zeitalters... Was dieses kommende Zeitalter so wahrhaft neu macht ist, dass es eingeleitet werden wird durch eine echt radikale Umgestaltung unserer Lebenserfahrung. Wenn wir von "Revolution" sprechen meinen wir damit nicht einen blossen Staatsstreich, wo eine Gruppe von Regierenden durch eine andere ersetzt wird, wobei die Regierungsstruktur als solche im Grunde gleich bleibt – das wäre nur Rebellion. Eine echte Revolution muss eine Gestaltverschiebung der ganzen Sichtweise sein, wie wir unsere gegenseitigen Beziehungen sehen, so dass unsere Verhaltensmuster von innen nach aussen neu werden. Jede Revolution die ihren Namen verdient, muss in erster Linie eine Revolution des Bewusstseins sein.
- Es gibt viele Möglichkeiten, eine Spekulation anzustellen über das neue Bewusstsein, aber einer der Orte, wo der Schleier, der die Zukunft vor unsern Augen verbirgt, dünn und teilweise durchsichtig geworden ist, ist auf dem Gebiet der heraufziehenden weiblichen Weltbewusstheit der. Tatsächlich ist dies vielleicht der aufschlussreichste von allen Schatten, die das kommende Zeitalter vorauswirft, denn er berührt alle Ebenen unseres Lebens, vom Materiellen, Biologischen und Technologischen, über das Wirtschaftliche und Politische, zum Emotionalen und Sozialen, dem Künstlerischen, Religiösen und Metaphysischen.
- Was meinen wir mit weiblicher Bewusstheit? Weiblich ist ein polares Wort, das wichtig ist im Gegensatz zu seinem Gegenstück, männlich. Die Achse der Polarität kann verschieden gewählt werden und seine Orientierung macht einen kritischen Unterschied in der Weise wie wir uns selbst und

unsere Welt wahrnehmen, unterwürfig/beherrschend, dunkel/hell, fühlend/denkend, häuslich/weltlich. Als eine Polarität, die verallgemeinert wird über die Beziehungen weiblich und männlich, haben diese Achsen viel von Wahrnehmung, Organisation und Betrieb unserer Welt charakterisiert. Denken wir nur an Rassendiskriminierung, wirtschaftliche Ausbeutung und politische Beherrschung, um einzusehen, wie das geschlechtsspezifische Paradigma viele Aspekte unseres Lebens geprägt hat.

- “Wenn jene, die sich von diesen sozialen Mustern unterdrückt fühlen, zu widerstehen beginnen, versuchen sie häufig, sich nur von einem Ende der Achse zum andern hin zu bewegen ... Es ist wichtig einzusehen, dass eine solche Bewegung kein neues Zeitalter ankündigt. Eine bedeutsame Zukunft wird nicht geboren werden, bis die Orientierung der Achse selber so verschoben wird, dass sie die Realität zeigt, dass keiner der Pole wertvoller ist als der andere. Die Methode der weiblichen Bewusstheit ... funktioniert nicht auf der Basis von Ausschliessen, sondern Einschliessen. Und so kann von der neuen weiblichen Bewusstheit der Zukunft erwartet werden, dass sie die männlichen rationalen Beiträge in sich aufnimmt, diese festhält und absorbiert, sie einbettet in die Matrix ihrer eigenen intellektuellen Einsichten und allmählich ein neues Wesen hervorbringt, eine neue Welt.
- Wir brauchen diese neue Perspektive, in der wir unsere elementaren persönlichen, sozialen und wirtschaftlichen Beziehungen sehen können, und wir brauchen neue Bilder, in denen wir uns diese mythenhaft vorstellen können, und die ihrerseits so vieles in unserem Leben bestimmen können. Wenn die sexuelle Polarität paradigmatisch ist für weitere soziale Beziehungen, tun wir gut daran, alternative Wege zu erforschen, um diese zu erfahren.

Ich höre Bruteau sagen, dass die neue weibliche Bewusstheit weder eine Rückforderung von instinktiven Gefühlen und Emotionen, von psychischen Empfindlichkeiten und magischen Charakteristika früherer Zeiten in der menschlichen Entwicklung, bedeutet, noch die Betätigung des Verstandes und leidenschaftsloser Objektivität, die in letzter Zeit so hoch im Kurs steht. Diese neue weibliche Bewusstheit ist etwas anderes – die nächste Spirale des Fortschritts – eine intellektuelle Intuition oder Einsicht, eine Tätigkeit des Geistes, der analytische und spezialisierte männliche Bewusstheit integriert mit allgemeiner, synthetischer und holistischer weiblicher Bewusstheit. Diese neue weibliche Bewusstheit erfasst das Verstandene als ganzes – ein grosser Lebensstrom, der alles durchströmt. Bruteau ist überzeugt, dass der einzige Weg, die Weise unseres Glaubens zu verändern die Art ist, wie wir uns selber sehen in Beziehung zu allem Existierenden. Wir müssen uns selber in Beziehung zu andern sehen, nicht als Komplementarität, die abhängig macht oder Mangel bedeutet, sondern unter dem Aspekt unserer Fülle, unserer Reife und unserer überströmenden Energie. Und wir haben diese überströmende Energie. Sie ist niemand anders als der Geist

Gottes, der in unsern Herzen lebt.

Am Anfang des Jubiläumsjahres der Konferenz für Ordensausbildung, sprach Gary Riebe-Estrella diese kraftvollen Worte:

“Die Geistin, die von Anfang an Gottes aktive Gegenwart in der Welt gewesen ist, treibt Israel, dann Jesus, dann die Kirche dazu an, Ihr nachzulaufen, um Ihre lebendig machende und heilende Gegenwart einzuholen, auf Sie hinzuweisen wie Sie die Menschen zum Blühen und zur Versöhnung in ihren Unterschieden führt und sie anmutig auf der Erde wandeln lässt, deren innere Energie Sie ist. Es ist die Geistin, die Gottes Wirken in unserer Welt durchsetzt. Und das ist die Sendung Gottes, die der Glaubensgemeinschaft, der Kirche anvertraut wurde. ... Die Kirche ist die Gemeinschaft, der das Einholen der Geistin auferlegt wurde. Wenn das Laufen, um die Geistin einzuholen, die Funktion der Kirche ist, so ist dies logischerweise die Triebkraft des Ordenslebens. Das ist es, was die Bewegung der Hoffnung herbeiführt.”

Ich habe gehört, dass das Wort Geist in der griechischen Sprache sächlich ist, im Hebräischen weiblich, und erst im christlichen Zeitraum haben wir es männlich gemacht. Jedoch geben wir dem Geist einen Namen, um Gottes sich entfaltende Selbstoffenbarung auszudrücken, der Geist bleibt immer dynamisch, immer mysteriös, immer heilend und tröstend, aber auch immer beunruhigend. Jetzt, da ich immer mehr von Bruteau's Einsichten überzeugt bin, scheint es mir, dass der Geist uns tatsächlich zu einigen beunruhigenden Orten der Transformation lockt.

Für mich ist das Bewusstsein dieses Auftrags, hinter dem Geist herzulaufen, um ihn einzuholen, nichts weniger ist als eine Aufforderung, ein Aufruf, der verwandt ist mit der Vorrangstellung Gottes, die Freiheit und Distanz gibt und alle andern Sorgen relativiert. Hier stimme ich mit Walter Brueggeman überein, der sagt, dass ein solcher Aufruf nicht einfach eine formelle Idee oder eine Energie spendende Erfahrung ist. Er ist nicht einfach ein bedeutsames Ereignis. Es ist eine ständige Dynamik eines wachsenden und mächtigen Anspruchs an Herzen, die treu sein wollen. So sieht es Brueggemann:

“Ein evangelisches Verständnis von Berufung bedeutet Verzicht auf unsere sichere Welt ... Wir müssen erkennen, dass ein solches Berufungsverständnis in unserer Zeit zutiefst anti-kulturell ist, weil die primären ideologischen Stimmen unserer Zeit Stimmen der Autonomie sind: sein eigenes Ding tun, Selbstverwirklichung, Selbstbestimmung, Selbsterfüllung. Die Ideologie unserer Zeit will ‚ein nicht eingefordertes Leben‘, eines, das keinen andern Zweck hat als sich selbst.”

Das ist gewiss ein Aufruf zur Umkehr und beinhaltet einen faszinierenden Tanz zwischen menschlicher Freiheit und göttlicher Zielstrebigkeit. Göttliche Zielstrebigkeit schaltet uns in einen Kampf ein, einen relationalen Kampf um zu verstehen, wie Grausamkeit und Sanftheit nebeneinander existieren können, wie Härte und Weichheit verschmelzen, wie Zwang und Befreiung vereinbar sind, wie Besonnenheit und Loslassen sich verbinden, und wie diese Grenzen im Prozess

von Veränderung und Metanoia ausgehandelt werden müssen. Und hier sind wir mitten in einem Paradox. Metanoia bezieht sich nicht so sehr auf das, was wir verändern wollen, sondern auf die Veränderung der Dinge durch eine Glaubensantwort auf Situationen, die wir nicht gewählt haben, und die wir selbst vielleicht überhaupt nie gewählt hätten.

Es ist ein grosser Sprung für viele von uns, zu verstehen, was Gott für uns will, was er wünscht, was wir so oft als “Gottes Wille” bezeichnet haben und was in unserm Alltag so oft vorkommt. Wir begegnen ihm an allen Ecken und Enden, in sehr gewöhnlichen Situationen. Und nur, wenn wir der Gottsuche nachgeben, kann etwas Neues geschehen. Nur wenn wir uns ganz auf das Geheimnis dieser göttlichen Gegenwart einlassen, die uns der Erfüllung der göttlichen Ziele entgegenführt, können wir die tiefere, die intensivere und intimere Offenbarung des Herzens Gottes und des Geistes der Hoffnung erkennen.

Abschluss

Zum Schluss möchte ich zugeben, dass es äusserst riskant und aufwendig ist, wirklich zu glauben, dass Gottes Geist präsent und lebendig ist in unserer menschlichen Geschichte, dass er die Völker und ihre Gemeinschaften erleuchtet und ermächtigt, und sie einlädt, an Gottes umhüllendem Mitgefühl, seinem schöpferischen Hoffnungshandeln und seiner Befreiung teilzunehmen. Es ist riskant und aufwendig, weil wir aufgerufen sind in einer Welt, in der die entscheidenden spirituellen Aspekte von Macht und Liebe, Grossmut und Selbstsucht, Gewalt und Mitgefühl uns einzulassen auf das tägliche Bemühen zu entdecken was Gottes Wille für uns heute ist. Es ist gefährlich, denn es bedeutet verwickelt sein in das Leben dieser Welt zu Bedingungen, die immer auf irgendeine Art Tod bedeuten. Das Risiko ist gross, wenn wir uns abwenden müssen von Sicherheit und hineingehen in zerbrochene und ausgerenkte Punkte unserer Welt, wo uns der Geist Gottes hinlockt, um zu erfahren, was jemand “geplagten Glauben” genannt hat – wo die Abwesenheit Gottes realistischer erfahren wird als seine Gegenwart und die einzige greifbare Sache unsere Machtlosigkeit ist, unsere Wut und unser Zorn über das Leiden, die Gier, Zerstörung und eigensinnige Grausamkeit ringsum.

Aber wir können Mut fassen wenn wir uns daran erinnern, dass wir Mitarbeitende eines Gottes sind, der diese Welt liebt. In Christus hat Gott sich seiner Gottheit entäussert und sich mit uns solidarisch gemacht, damit wir lernen, wie wir mit jenen den Weg gehen können, die ein Leben des Widerstands führen gegen Unterdrückung, die durch unsere Privilegien geschaffen wurde. Jesus kommt herüber zu uns, um uns zu zeigen, wie wir aus unserm ängstlichen Sein heraus in unserer zerbrochenen Welt lieben können. Er kommt herüber zu uns um uns zu lehren, was Liebe innerhalb dieser grausam kalten Höhle voller Tierlaute und anderen Dingen, unter andern Wanderern und Fremden, in diesem schmerzlichen und blutigen Geburtschaos bedeutet, wo erschreckende seltsame Wesen vom

Himmel herabregnen, Männer und Knaben und Schafe absolut geblendet und zutiefst erschrocken sind. Erschrockene Menschen wie Sie und ich müssen jetzt die Botschaft der Liebe, Zärtlichkeit und Gerechtigkeit in unsere Welt hinaustragen, die sich nach Hoffnung sehnt.

Und Maria bewahrte alle diese Dinge, erwog sie in ihrem Herzen und rief aus: "Mein ganzes Sein verkündet die Grösse des Herrn!"

Mögen wir uns in diesen Adventstagen an Maria, die Jungfrau-Mutter und Durchbrecherin von Grenzen wenden, die den Skandal der Inkarnation verkörpert. Wer versteht es besser, zu beobachten und zu warten, zu horchen und zu empfangen? Wer versteht besser und kann uns die Bedeutung von "hinübergehen" lehren, hinübergehen von der Furcht, eine unsichtbare, ungeborene und unbekannte Liebe zu empfangen? Wer versteht besser und kann uns lehren wie wir in das Gewebe unseres Lebens die zarten Fäden der Gnade weben können, die Gott uns vor Augen hält in der scharfen Zielstrebigkeit des Geistes?

-
- Kosuke Koyama in seinem Grundsatzreferat an die internationale Vereinigung für missionarische Studien (Hawaii 6. August, 1992).
 - Gloria Albrecht, Charakter unserer Gemeinschaften, Abingdon Press
 - Beatrice Bruteau, Die grosse Option, University of Notre Dame Press Notre Dame, Indiana, 2001
 - Ibid. Ich hoffe, man wird mir verzeihen, dass ich mir so viel Freiheit herausgenommen habe in Bezug auf die Arbeit von Beatrice Bruteau. Ich habe sie frei zitiert, manchmal wörtlich; manchmal habe ich ihre Worte angepasst oder interpretiert in dieser Präsentation.
 - Walter Brueggemann. Hoffnungsvolle Fantasie, Prophetische Stimmen im Exil. Fortress Press, Philadelphia 1986.

*BARFUß VOR GOTT, BARFUß
ZUSAMMEN MIT DEM VOLK
III. NATIONALES TREFFEN DER „VITA RELIGIOSA
DEI GIOVANI“*

Manuel Ogalla, CMF

Manuel Ogalla, CMF ist ein junger Klaretiner Missionar, der an der Organisation des Treffens in Granada beteiligt war. Geboren 1983, legte er seine zeitliche Profess im Jahr 2005 ab. Zurzeit beendet er sein theologisches Studium in Madrid.

Um diesen Artikel gut zu verstehen, der in der Zeitschrift „Vida Religiosa“ Nr. 3/Bd.105, im März 2008 veröffentlicht wurde, muss man berücksichtigen, dass die Jugendlichen und die spanischen Ordensjugendlichen schon verschiedene Treffen in den letzten Jahren gehabt haben: eins in Barcelona 2003, ein weiteres in Valencia 2005 und dieses im Jahr 2007 in Granada.

Sie wollen ohne Angst verkünden, ohne Scham feiern und ohne Verstellung erkennen, dass ihre Hoffnung Christus heißt. Sie sprachen darüber, wie erstaunt sie über einen Gott sind, der es geschafft hat ihr Leben zu erschüttern. Und sie stellen sich vor als Vita Religiosa Giovane (Junges religiöses Leben), und diese drei Worte entsprechen der Wahrheit. Es lohnt sich zu lesen und zu vertiefen, was sie zu sagen haben.

Original in Spanisch

Zwei Jahre nach der ersten Erfahrung der Torheit des Kreuzes, in der uns die Panzer und Masken im Zusammenhang eines verwandelten Valencia in einer mittelalterlichen Burg genommen wurden, traf sich die Vita Religiosa Giovane, die Leben und Mission in Spanien teilen, zum dritten Mal. Das Ereignis fand vom 6. bis zum 9. Dezember 2007 statt und erfreute sich der herzlichen Aufnahme der Stadt Granada.

Die Eröffnungskonferenz, die fünf Themen der Arbeitsseminare, die Feiern, die Momente der Gebetsgemeinschaft, die Solidaritätsprojekte, die wir besucht haben, die Kreativität in der Kunst und die Lebendigkeit der Kontakte, zusammen mit der Tiefe der Botschaft, die interkulturelle Vielfalt, verbunden durch den Rhythmus und Takt ... alles war klar umrissen durch die Berufungserfahrung des Moses auf dem Horeb. Die Wappen und die Kerzenleuchter aus dem 12. Jahrhundert, die uns in Valencia begleitet hatten, verwandelten sich in einen glühenden Appell auf dem Gipfel des Berges.

Von einem einfachen jedoch inspirierenden Ausdruck ausgehend, haben die

160 leidenschaftlichen Liebhaber Christi und der Menschheit unsere Unruhe geteilt, unsere Schwierigkeiten, unser Verlangen und unsere Hoffnung, über unsere Mission in der Kirche und der Gesellschaft neue Wege für unsere prophetische Gegenwart in der Welt zu finden und zu beschreiten – als neuer Zweig am Baum des XXI. Jahrhunderts.

Barfuß vor Gott...

„Tritt nicht näher heran! Streife deine Schuhe von deinen Füßen, denn der Ort, auf dem du stehst, ist heiliger Boden!“ (Exodus 3,5)

Nicht nur das religiöse Leben im Allgemeinen, sondern besonders Ordensleute und junge Ordensleute können in Moses eine leuchtende Ikone für ihr Tun und Lassen entdecken. Für einige können sich daraus Charismen und Stützen für das Leben ergeben. Ein Ordensmann und eine Ordensfrau teilen das gleiche feste Land, das die Schwächen des Propheten von Madian ertragen hat. Dieser feste Boden bedeutet, sich einzig und allein in das unergründliche Geheimnis mit einzubeziehen, das im brennenden Dornbusch zum Ausdruck kam. Die Erscheinung Gottes auf dem Horeb erschreckte Moses bis zum Schwindel durch die Nähe dessen, der ihm zuvor so unendlich entfernt schien. Das Befreiungsprojekt hat seinen Anfang genommen mit einer überraschend intimen Begegnung.

Ohne Zweifel, hier hat auch unser Aufbruch eine seiner Wurzeln: unseren grundlegenden Anfang und die letzte Sorge, die uns immer befällt vor der Wirklichkeit und denen, die sie repräsentieren. Wir, die Jugendlichen des religiösen Lebens, teilen mit Moses die Möglichkeit, auf den Anfang zurück zu schauen und das Geschenk der Begegnung nachzuschmecken. Mag sein, dass wir vor uns keinen brennenden Dornbusch erblicken. Doch wir können bestätigen, dass unser tägliches Leben erschüttert wurde im Staunen über einen Gott, der – oft gegen unseren Willen und ohne unsere Erlaubnis – den Boden unter unseren Füßen erschüttern will, um ihn, als pures Geschenk, in heiliges Land zu verwandeln.

Die unwälzende Begegnung mit Gott ist das, was – geradeso wie bei Moses – in uns die existenzielle Notwendigkeit provoziert, die Sandalen von den Füßen zu streifen. Denn vor Gott die Schuhe auszuziehen setzt die Erkenntnis des kalten Bodens voraus, den wir betreten. Und es erinnert an unser Elend und unsere Schwächen. Vor Gott die Sandalen auszuziehen meint die Entkleidung unserer vorgeblichen Sicherheiten. Es zeigt uns unzweideutig als Bettler der Gnade ...

Moses streifte sich die Sandalen von den Füßen, und verhüllte sein Haupt, weil er Angst hatte und seine Kleinheit erkannte. Er konnte sich die Antwort Gottes nicht vorstellen, die ihn vollständig verzauberte: „Ich werde mit dir sein“.

Unser Gott versucht, uns einzuladen um mit ihm in seine Schuhfabrik zu gehen oder seine konstante Gegenwart zu tragen. Eine Gegenwart, die oft verhüllt und fast versteckt ist, aber ebenso oft so überzeugend leuchtet wie die Sonne. Die *Vita Religiosa Giovane* ,die das Zusammentreffen mit Gott in ihrem gewöhnlichen täglichen Leben erprobt hat, indem sie sich frei gemacht hat von den Sandalen der

Sicherheit und sich ausgesetzt hat den Unbilden des Wetters, weil sie weiß, dass Gott den Stummen in einen Beredten verwandelt, die Krücken zum Sprungbrett, die Kleinheit in prophetischen Ruf und die Kälte in Feuer, das brennt und nicht verbrennt.

Diese Weise Gottes haben wir in Granada versucht, vorzuleben und zu vermitteln. Wir Ordensleute, die gerade dem Weg Christi als Gottgeweihte folgen und nicht ständig auf die Bank der Unerfahrenen verbannt werden wollen (nur weil wir wissen, dass es zum Wachsen noch viel braucht und von denjenigen lernen wollen, die uns schon vorangegangen sind auf dem Weg des Glaubens) wir sind keine oberflächlichen Aktivisten, nur weil wir unsere ganze Energie und die Lust zum Leben aufwenden. Wir sparen nicht in der Liebe, sie geht bis zum Wahnsinn. Unsere Tradition ist unser Heim, weil wir auf das Neue in unserem Leben setzen und auf die Kraft des Lebendigen. Wir sind keine Idealisten oder Ignoranten, weil wir uns in unserem geistlichen Leben verbrennen lassen wollen vom Feuer des Geistes und den Horizont nach neuen Möglichkeiten und Seinsweisen. absuchen Im Grunde kann man die Berufung zum geistlichen Lebens ganz allgemein doch besonders für Jugendlichen in der Erfahrung des Moses zusammen fassen: „Barfuß leben vor Gott“G

...Barfuß zusammen mit dem Volk

„Ich habe das Elend meines Volkes, das in Ägypten ist, wohl gesehen, und das Schreien über ihre Treiber gehört. Ja, ich kenne seine Leiden.“ (Ex 3,7)

Der Gott, vor dem Moses seine Sandalen ausgezogen hat, war und wird nie ein unpersönlicher Gott sein, der sich vor der Wirklichkeit der Männer und Frauen unserer Gesellschaft scheut. Der Gott, der Moses aufforderte, seine Sandalen von den Füßen zu lösen ist einer, der die Unterdrückung beobachtet und hasst. Er ist ein Gott mit einem mütterlichen Innenleben, der die Leiden seines Volkes fühlt. Der sich ganz eng mit diesem Volk verbindet, bis er es schließlich *meinVolk* nennt. Sicherlich Moses war weder taub noch blind. Auch wir sind es nicht, aber in dem Moment, wo er das Sehen und Hören Gottes erfuhr, wurde seine Sicht lichtdurchlässig und seine Ohren horchten auf die feinsten Laute.

Die Mission, die Gott Moses anvertraut, war ganz klar. Er sollte sein Volk befreien aus dem Rachen des machtvollen Unterdrückers. Er sollte die Entwicklung der strukturellen Ungerechtigkeit zerstören, die die Identität des Volkes bedrohte, das eben Gott und nicht dem Pharao gehören sollte. Jenem Gott, der mit leidet und mit weint. Darum erbat er von Moses, das Leid Israels zu seinem eigenen zu machen – und barfuß und bloß mit seinem Volk zu leben.

Einer der wichtigen Aspekte, die ich versucht habe während des gesamten Treffens in Granada zusammenzufassen, war es so zu machen wie Moses es tat, im dringenden Verlangen die „Gesetze“ von heute zu hören und zu sehen, die Türen und die Fenster von jeder Kommunität zu öffnen und zu wissen, dass der andere mein Bruder ist und meine Schwester, die mich so sehr berühren und wie das Befinden der Israeliten das Innere Gottes bewegt hat. Barfuß und bloß mit dem Volk

zu leben, heißt im tiefsten, dem anderen die Sandalen anziehen, teilnehmen am täglichen Ringen der Nachbarn. Es braucht keine abenteuerlichen Heldentaten, um dem Snobismus entgegenzuwirken. Zieh dem Nächsten die Sandalen an und wage ihm in die Augen zu schauen. Geh raus aus deinen unerschütterlichen Plänen und teile eine Tasse Kaffee. Dulde, dass die dünne Linie durchtrennt wird, die meine Bequemlichkeit und seinen Kummer voneinander trennen.

Barfuß und bloß vor Gott mit seinem Volk zu leben wurde das Leitmotiv des Propheten von Madian, der auf jedes Klassenprivileg verzichtete und nur noch am Schicksal seines Volkes teilhaben wollte (Ex 32-34). Barfuß und bloß vor Gott zu stehen, heißt auf den ununterbrochenen Ruf Gottes zu lauschen, der ein Gesicht hat, einen eigenen Namen und eine konkrete Geschichte.

Abschluss oder Mission der *Junges Religiöses Leben* heute

Barfuß und bloß mit dem Volk vor Gott zu stehen bedeutet, das Stottern des Moses auszugleichen, der schon in Wort und Tat denjenigen ankündigt, der sich vollkommen ausgezogen hat um sich das Kleid des anderen überzustreifen: Jesus. Deshalb verkünden wir die *Vita Religiosa Giovane* ohne Angst, ob er nun anwesend war in Granada oder nicht. Wir feiern ohne Scham und erkennen ohne Maske und Panzer, dass unsere Hoffnung Christus heißt. Wir geweihten Jugendlichen müssen überzeugend sein, vom Anfang bis zum Ende.

Welche große Basis hat unser Gemeinschaft doch mit Moses, der am Anfang des ganzen Abenteuers steht: auf die Empfindungen Gottes hinzuhören und schauen. Es gibt das tiefe und umwälzende Treffen mit ihm. Es bringt die Pfeiler unserer Existenz ins Wanken bis wir uns als Kleine wieder erkennen, als Bettler der Gnade Gottes: barfuß. Am Beginn unserer Berufungen, so unterschiedlich sie sein mögen, steht immer Gott, der uns ruft und uns zu unserem Auftrag führt.

Wenn also der Anfang gemeinsam ist, so ist es auch das Ende Den Auftrag, Christus durchscheinen zu lassen, zeigt die ganze Figur des Moses. Er ist unsere wichtigste Hoffnung und wird heute zum Antrieb für eine wahre Gemeinschaft: der Auftrag zu glauben im „Unglaublichen“. Und zu hoffen „im Hoffnungslosen“. Das lässt uns als seltene Wesen in unserer Umwelt erscheinen. Wir müssen den Auftrag im Schweigen schmecken inmitten von Getöse. Wir müssen ohne Schaudern die Stimme zu erheben, wenn die Feigheit schweigen verlangt und uns nieder drückt. Wir müssen Mut haben, unseren Auftrag mit allen möglichen Mitteln und Ausdrucksweisen zu suchen, um neue Wege für die prophetische Verkündigung zu bereiten. Wir haben den Auftrag, unser Leben schwer werden zu lassen für das Königreich. Uns die Sandalen in der Gegenwart Gottes und zusammen mit dem Volk abzustreifen. Wir haben die Mission in Gottes Schuhfabrik einzutreten und den Nächsten paradoxerweise zu bitten die Sandalen anzuziehen. Das ist die Mission, die uns verbindet. Das ist die Mission, die Flügel an unsere Füße legt. Das ist die Mission, die wir in Granada geteilt haben. So wollen wir weitermachen wo auch immer in unserer eng vernetzten und globalisierten Erde. Das ist die Mission des geweihten Lebens. Das ist die Mission der *Junges Religiöses Leben* heute.

VON KAMBODSCHA NACH EMMAUS

Claire Ly

Claire Ly, Mutter von drei Kindern, lebt seit 1980 in Frankreich. Die ehemalige Philosophieprofessorin, die als Buddhistin geboren wurde, trat zum katholischen Glauben über. Jetzt teilt sie uns ihre menschlichen und spirituellen Erfahrungen in ihren Konferenzen mit und lädt diese beiden Religionen unaufhörlich ein, gemeinsam in die Zukunft zu schreiten.

*Claire Ly unterrichtet am Institut de Sciences et Théologie des Religions in Marseille Buddhismus. Ihr erstes Buch, **Revenue de l'enfer** (Éditions de l'Atelier, 2002), das ins Italienische und Polnische übersetzt wurde, gab ihr die Gelegenheit, die Geschichte Kambodschas und ihren außergewöhnlichen Weg zum Glauben in ganz Frankreich publik zu machen. Über 300 Vorträge hielt sie bisher zu dem Thema.*

Original in Französisch

Dieser Bericht ist in drei Teile gegliedert. Ich werde
im 1. Teil über die vertriebene Frau,
im 2. über die Immigrantin und
im 3. Teil über die Jüngerin sprechen.

Diese drei Etappen möchte ich zur Einleitung stehen lassen. Ich werde mich nicht auf meine eigenen Leiden konzentrieren. Ich werde versuchen, Sie dazu zu bringen, dass Sie sehen, wie man jedes Band nach einer schmerzhaften Trennung wieder zusammen kneten kann. Selbstverständlich beziehe ich mich hier auf Ihren Text von Le Tisserand, der anlässlich der Generalversammlung in Rom im Monat Mai auf Ihrer Homepage war. Diesen Text mochte ich sehr.

*Unser Leben ist wie ein Stoffstück, das immer weiter Form annimmt,
ohne dass ich weiß, wie es aussehen wird,
aber um uns herum entsteht es ohne Muster und Schnitt.*

Zu jedem der drei oben angeführten Abschnitte werden wir den jeweiligen Bruch kennenlernen und wird werden gemeinsam analysieren, wo der Lebensfaden dann wieder anknüpft, um weiter zu machen...

1. Bruch: Die vertriebene Frau

Zwischen 1975 und 1979 wurde ich zur Fremden im Land meiner Vorfahre.

Massive Bevölkerungsumsiedlungen sind seit Jahrhunderten eine zweifelhafte Waffe totalitärer Regime. Die Roten Khmer verwendeten die drei üblichen „Waffen“ der Diktaturen des 20. Jahrhunderts: Massenumsiedlungen, Angst und Hunger.

- Der Sinn von Bevölkerungsumsiedlungen war immer die Zersprengung jeglicher Widerstandsbewegungen. Jeder von uns verlor jeglichen Anhaltspunkt. Die Stadtmenschen hatten das Gefühl, in einem ganz anderen Land zu sein, als sie in ländliche Gebiete gebracht wurden. Die ländliche Bevölkerung sah viele unbekannte Gesichter von Menschen, die binnen 24 Stunden ihr Dorf eingenommen hatten. Weder die einen noch die anderen wussten mehr, wer Freund und wer Feind war. Dieses psychische Ungleichgewicht wurde entscheidend.
- So schafften es die Roten Khmer, dass ein paralyisierender Angstzustand herrschte. Wegen dieser Angst konnte keiner mehr hören, was nach seinem Gewissen moralisch richtig war. So verfielen wir in eine Ignoranz, die nach buddhistischen Maßstäben der Ursprung allen Übels ist.
- Der Hunger vergrößerte diese Angst über die Maßen. Man hatte Angst, weil man sich auf den Verstand nicht mehr verlassen konnte. Es war unmöglich, positiv zu denken, wo es doch unseren Körpern an allem fehlte. Jeder gebürtige Khmer weiß aufgrund seiner buddhistischen Kultur, dass extreme Kasteiungen Meditationen und Reflexionen nicht gerade begünstigen.
- Wie soll man „gerecht“ denken, wie ein Verständnis von Gerechtigkeit haben, wenn der Körper nicht mehr die Kraft für eine „gerechte“ Existenz hat?
- *Ein Stück Holz in dieser aufgewühlten See, ist der Hass, die Wut und die Empörung.*

Der Bruch: fremd sein in seiner eigenen Heimat – wichtige Trennung zwischen den Städten und den ländlichen Gebieten Kambodschas – eine Trennung, die einen Hass zwischen den verschiedenen Gesellschaftsklassen bewirkt, der gezielt von den Roten Khmer verwendet und ausgenutzt wird.... **Identitätsverlust** in der Politik des reinen Volkes...

Versuche einer Wiederanknüpfung: Verwendung von spirituellen Möglichkeiten meiner Tradition - Mentales Objekt, um von schlechten Gefühlen wegzukommen - Anrufung des Gottes der abendländischen Völker – Der nackte Aufschrei einer Frau, die keineswegs versucht hatte, sich ein Bild zusammen zu stellen....

Paradoxerweise hatte die Buddhistin das Gefühl, begleitet zu werden ... Es gab aber keine Worte, um über diese Begleitung zu sprechen oder sie zu beschreiben ...

- Angst vor einer Illusion

- *Ich weiß eigentlich nicht, was ich wirklich erwarten kann. Die Stille ist*

Diese Stille ist so eigenartig! Ich empfinde sie nicht nur als Fehlen von Lärm, sondern auch wie eine bewohnte Präsenz .

Es ist wie etwas **Unbeschreibliches**, das in mein Leben **eindringt**. Der Gott der Liebe kam, um mich durch den Hass zu begleiten.

Ergebnis: Das Leben beginnt von Neuem mit dem Wissen, dass ich nicht allein durch diese Hölle gehen muss. Ich bin in der Lage das Leid anderer zu sehen, das Leid des ganzen Volkes... Die Begleitung dieses fremden Gottes bewirkte, dass ich als Buddhistin zu Mitleid fähig wurde. Ich war mir wieder bewusst, dass ich einer Gruppe, einem Volk angehörte.

2. Bruch: Die Immigrantin

1980 kam ich mit meinen drei Kindern, meiner Mutter, meiner kleinen Schwester und meinem kleinen Bruder nach Frankreich ... als politischer Flüchtling ... Wir wurden in Roissy von Frankreich empfangen.

Wichtiger Bruch: **Kulturbruch...**

Aber erst die Frage, was bedeutet „Kultur“?

Zuerst möchte ich zitieren, wie die UNESCO 1982 Kultur definiert hat:

Die Kultur gibt dem Menschen die Fähigkeit, über sich selber zu reflektieren. Sie macht aus uns spezifisch menschliche und rational denkende, kritische und engagierte Wesen...

Von dieser Kulturauffassung als Gesamtheit spiritueller, intellektueller und affektiver Merkmale, die jedem von uns die Fähigkeit geben, über sich selbst nachzudenken, ausgehend, möchte ich mit Ihnen über einige Elemente reflektieren.

Das Eintauchen in eine andere Kultur wird zuerst wie eine **psychologische Gewalttat** erlebt. Es ist eine wichtige Dezentrierung, wenn man versucht, eine andere Kultur kennenzulernen.

Florence Lacour-Bourgoin über das Thema Exil: (Chemins d'exil, DDB, 1999)

„Jede Art der Emigration verursacht unausweichlich durch sie selbst eine Art Ungleichgewicht. Man verliert – auch das muss man gespürt haben, um es zu verstehen, etwas von seiner „senkrechten Richtung“, wenn man nicht sein eigenes Land unter den Füßen verspürt, man verliert seine Sicherheit, man misstraut auch sich selbst.“

„Wenn man weggeht, ist das manchmal so, dass man auf der Suche nach sich selbst, den Leidensweg geht“...

Wenn man für einen kurzen Aufenthalt in ein fremdes Land fährt, spricht man von einem Ortswechsel, aber für Vertriebene und Immigranten ist das ein sehr großer Bruch... Ein Bruch mit der Kultur, in der man aufgewachsen ist.

Dadurch verliert man sein Gleichgewicht, seine Aufrichtigkeit, da einem sogar die gewohnten Gesten Kopfzerbrechen machen.

(Höflichkeitsformen, Grußformen,...)

Das Ungleichgewicht ist das Resultat psychologischer Gewalt, auf die man gar nicht gefasst war.

Die sprachliche Gewalt, ich erlebte sie durch andere ... meine eigene Mutter und meine Kinder...

Das Erlernen der Sprache und der gute Wille reichen nicht aus... Ein gewisser Professionalismus tut Not.... Es bedeutet für die Psyche sehr viel, wenn man den Status eines gewöhnlichen Studenten innehaben kann. ... Das Erlernen der Sprache kann nur mit einer karitativen Wohltat vergleichbar sein.

Die französische Sprache ist das wichtigste Element, damit wir langsam unser Gleichgewicht wieder erlangen. Das ist der notwendige Schritt, damit wir uns Respekt verschaffen können. ... Ja, um sich Respekt zu verschaffen genügt es nicht, dass wir ein Kauderwelsch sprechen, sondern man muss die Sprache so gut können, dass man seine Ideen ausdrücken kann und über sein Innerstes in dieser fremden Sprache reden kann. Ich weiß genau, dass das nicht jedem Immigranten möglich ist...

Beachten Sie, dass das Erlernen einer Sprache ist Eintauchen selbst auf dem Land - lebenden Sprache. (Die Franzosen in Kamboscha un Ausländer in Frankreich...)

Im Herzen aller immigrierten Eltern sitzt die tiefe Angst vor dem **Bruch der Generationen**. Wir Immigranten wissen tief drinnen ganz genau, dass unsere Kinder „anders“ sein werden, als wir. Denn die Kultur, in die unsere Kinder hineinwachsen, ist nicht die gleiche, die uns geprägt hat.

Diese Angst vor dem „anderen“ führt zu einem sehr verschlossenen Gemeinschaftsdenken (Kommunitarismus). Ich persönlich denke, dass es viel realistischer ist, wenn man diesen Bruch akzeptiert, als ihn zu analysieren und Brücken zu bauen, die ihn überwinden. Wenn er nicht akzeptiert wird, kann man keine Verbindungen schaffen.

Das ist eine Tatsache. Man muss akzeptieren, dass die eigene Ursprungskultur nicht gezwungenermaßen auch die Kultur der eigenen Kinder sein muss. Sie kamen als sie noch klein waren nach Frankreich und sie lernten, in dieser französischen Kultur groß zu werden. Sie begleitet sie im Erwachsenwerden. Für meine Kinder ist die französische Kultur diejenige, die sie prägt, ihr Ursprung. Und wenn sie sich der Kultur der Khmer zuwenden, dann ist das die Kultur, die sie adoptieren....

Bestimmt sind meine Kinder voll und ganz eingetaucht in die französische Kultur, aber sie werden nie gebürtige Franzosen sein. Denn sie haben von ihrer Mutter auch andere Sichtweisen und Lebensweisheiten gelernt.

Es ist wie eine zweite Melodie in ihrem französischen Dasein. Und diese entspringt aus dem Aufeinandertreffen mit der Kultur der Mutter.

Die Brüche:

Als lästig empfunden werden, sich als eine Sozialhilfeempfängerin erfahren, totale Transparenz... Verlust der Vertikalität

- Bruch in der Weitergabe der Tradition... Meine Kinder werden nie so sein wie ich, da sie eine andere Kultur haben werden, als ich....

Die Wiederanknüpfung: Der rote Faden, der ein Weiterleben ermöglicht, ist eine Begegnung: die Begegnung mit dem Evangelium von Jesus Christus.

Das Evangelium gibt meinen eigenen Augen wieder Dichte. Es ist sehr mühsam, transparent zu sein, die Tolerierte, Geduldete, bloß ein Objekt der Nächstenliebe zu sein.

Vielleicht ist das ein Teil der Guten Nachricht, die Jesus Christus uns lehrt: Ihr seid für jemanden da, ihr seid für jemanden wichtig, ihr seid in seine Handfläche eingetragen...

Die Freiheit des Jesus von Nazareth

Sich von keiner Gruppe in Beschlag nehmen lassen, weder von der Familie, noch von der Religion...

Treue zu sich selbst...

Die Möglichkeit, sich selbst in der Begegnung mit der syrophenizischen Frau in Frage zu stellen.

Realisieren, dass Gott, der Vater von Jesus-Christus, kein Gott ist, der sich aufzwingt. Sondern ein Gott, der die Größe des Menschen respektiert...

Die „Gute Nachricht“ erweitert die Größe des Menschen wie ich sie aus dem Buddhismus kenne.

Das Ergebnis: der Wunsch für ein Jahr Jünger zu werden

3. Bruch: Die Frau als Jüngerin

Jünger Jesu Christi zu werden, bedeutet eine große Änderung, eine Veränderung des spirituellen Weges... Ich wurde eine Konvertitin...

Die Situation einer Konvertitin (nicht hrgs.)

Wenn man zu einer neuen Gemeinschaft hinzu kommt, lässt man sich von dieser mehr oder weniger in Beschlag nehmen. Man fühlt sich geschmeichelt, wenn man freundlich aufgenommen wird. Die Menschen sind zufrieden, wenn sie Konvertierte herzeigen können, „ihre Konvertiten“... Man kam, um seine Umkehr nur im „Spiegel der Gemeinschaft“ zu sehen.

Ich versuche meinen Glauben mit den Worten auszudrücken, die mir die katholische Gemeinschaft Frankreichs beibringt. Aber diese Worte klingen hohl, weil sie nicht in mein Leben integriert sind... Ich lebte so, als gäbe es keinen Zusammenhang zwischen meinem Alltag und meinem christlichen Glauben... Ich lebte mit dem Bild, das mir der Spiegel der Gemeinschaft vorhielt...

In fast allen religiösen Gemeinschaften hat man die schreckliche Vorstellung,

dass ein Konvertit sich selbst total ändert. Man glaubt mehr oder weniger unterbewusst, dass der Konvertitin sich radikal verändert hat, dass er davor „schlecht“ war und danach heilig wurde... So wie die berühmte radikale Umkehr mancher Philosophen... Auch in der buddhistischen Tradition betrachtet man diesen Schritt als radikale Änderung.

In der ersten Zeit nach meiner Taufe betrachtete ich mich also in diesem vorgehaltenen Spiegel. Ich sah meine Umkehr im positiven Sinn: Die Umkehr als Änderung der Religion und als Änderung der Tradition, die den „Geistlichen“ aller Traditionen so gefällt. Sie bestärkt die Gläubigen in ihrer Glaubenswahrheit und in ihren Riten...

Ich erlebte das alles mit dem kritischen und sogar spöttischen Blick einer Buddhistin... Genau diese Betrachtungsweise hindert mich daran, mich zur Gänze in die „beispielhafte Umkehr“ fallen zu lassen. Meine Idealvorstellung war zu dieser Zeit, dass Umkehr gleichbedeutend wäre mit immerwährender Gnade... Ich wurde eine Christin und dadurch wurde ich komplett rein gewaschen... Aber dieser Zustand hielt nicht lange an... Ich hatte aufgrund des Kulturschocks ein Anrecht auf Schwierigkeiten.

Ich fühlte mich verloren und ich konnte nicht einstimmen in das Gerede der westlichen Kirche. Denn so schrieb auch Maurice Bellet in „Passer par le feu“:

Wir können uns nicht wirklich vorstellen, in welchem Ausmaß unsere christliche Religion die Religion des Westens ist und wie sehr sie von dem gezeichnet ist, was letztendlich zu einer großen Krise führen kann.

In dieser Krise ließ ich zu, dass meine Tradition, also der Buddhismus, meinen christlichen Glauben hinterfragte...

Die Begegnung im Dialog zwischen den beiden Denkweisen in mir hilft mir und läutert meine Umkehr, meine Auffassung und meine Sichtweise von der Welt und auch die Art und Weise, wie ich mein Leben betrachte und wie ich die Worte des Herrn verstehe, Tag für Tag ein bisschen mehr...

Ich nenne diesen Dialog „intra-religiös“. Diesen Ausdruck prägte schon Pannikar, er stammt nicht von mir. Dieser intra-religiöse Dialog spricht von der Begegnung zweier Kulturen, zweier spiritueller Traditionen in einer Person. Für mich ist es die Begegnung zwischen der buddhistischen und der christlichen Tradition.

Ich bin nicht Christin und Buddhistin gleichzeitig, aber eine katholische Christin, die ihre Wurzeln im Buddhismus hat und das ist eine wichtige Nuance.

Dieser intra-religiöse Dialog ist nicht die Frucht einer **intellektuellen, theologischen oder missionarischen** Entscheidung, mich hinzusetzen und über zwei Kulturen zu debattieren. Nein, aber ich habe nicht das Glück, über jene intellektuelle Leichtigkeit von Personen zu verfügen, die mit philosophischen und religiösen Begriffe umgehen können. Ich wurde in diesen intra-religiösen Dialog aufgrund meines Unwohlseins hineingezogen. Ich befinde mich in einem totalen

intellektuellen Unbehagen, das *wie eine dezentrierende Kraft agiert, eine Flucht vor mir selbst.*

Für mein persönliches Gleichgewicht muss ich diese Herausforderung annehmen, um meine Harmonie wiederzufinden...

Die Harmonie ist ein gemeinsamer Wert aller asiatischen Länder und wird als wahrer geistlicher Weg betrachtet, ein Weg, der nicht zerstört, ein Weg, der eine harmonische Begegnung ermöglicht, der einer melodiosen oder farblichen Symphonie gleicht...

Diese Harmonie bzw. Symphonie wird in meinem Leben durch den Dialog zweier Kulturen, zweier spiritueller Traditionen und Religionen sichtbar.

Ich persönlich habe lange gebraucht, bis ich über diesen inneren Dialog öffentlich sprechen konnte, auch wenn ich ihn täglich (er-)lebe. Erst durch die Rückkehr in meine Heimat wagte ich, diesen Dialog in die Öffentlichkeit zu tragen.

Es geschieht, wenn ich in meinem Geist an die Zeit der Leidens und des Bruches denke und es ist so, als würde die Christin von der Gastfreundschaft der Buddhistin, die ich war, profitieren können. Ich traue mich dann, die Stimme dieser Buddhistin zu hören.

Andererseits entspringt der Mut, dass ich die Stimme der Buddhistin hören will, paradoxerweise aus dem starken Zugehörigkeitsgefühl zur christlichen Gemeinschaft. Als ich katholische Khmer kennenlernte, wurde ich mir dessen bewusst, dass ich tatsächlich ein Kind der französischen Kirche bin. Ich konnte von der Stärke dieser „alten Frau“ viel profitieren. Dadurch bekam mein Glaube an Jesus-Christus eine Struktur, auch wenn die Schwere und Trägheit manchmal auch etwas nerven können. Ich genieße den intellektuellen und geistlichen Komfort, den meine Mitbürger in Kambodscha nicht kennen... Diese Zugehörigkeit ermöglicht der katholischen Christin erst, den Dialog mit dem Buddhismus zu führen.

Aus ihm entsteht eine **spirituelle Gastfreundschaft** zwischen der Buddhistin und der Christin. Sie wird in einem gegenseitigen Respekt gelebt. Keine der beiden will ihre Wegbegleiterin bekehren und versucht auch nicht, sie von irgendetwas zu überzeugen... Diese Bruderschaft ist mehr als ein einfacher Synkretismus, da sie über einen lasterhaften Relativismus hinausgeht. Es ist der Weg nach Emmaus, als sich Cleophas mit seinem Begleiter unterhält, bevor der dritte zu ihnen stößt.

Auf diesem Weg nach Emmaus machen wir beide die Erfahrung, dass unser Horizont sich durch unseren Austausch erweitert und wir spüren etwas Unaussprechliches... Die katholische Christin würde sagen: „Mein Herz brannte in mir“... Und die Buddhistin würde es so sagen, dass ihr „Innerstes bewegt“ sei. „Meine Leber und meine Galle“... In diesem herzlichen Zueinander mit der Buddhistin versteht die Christin erst den Satz:

„Denkt nicht, ich sei gekommen, um das Gesetz und die Propheten aufzuheben. Ich bin nicht gekommen, um aufzuheben, sondern um zu erfüllen.“

Hier ist es nicht das Christentum, das den Buddhismus erfüllt, sondern der Geist des Herrn, der mein persönliches Verständnis von den wichtigsten Dingen des Lebens erfüllt.

Bruch:	Ich werde zur Jüngerin
Wiederanknüpfung:	Einstieg in den Dialog mit dem Buddhismus
Ergebnis:	Geistliche Gastfreundschaft